

# Der Deutsche Metallarbeiter

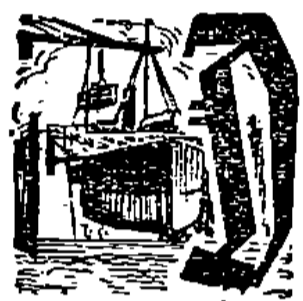
Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 2

Duitsburg, den 11. Januar 1930

31. Jahrgang

## Klare Fronten und Forderungen für 1930



Die Gesamtlage des deutschen Volkes ist — wie der technische Ausdruck heißt — kompliziert. Der verlorene Krieg und die Reparationen haben unser ganzes staatliches und wirtschaftliches Leben auf Jahrzehnte hinaus unter stärksten Druck und unter größte Lasten gestellt. An der Tragung und Tilgung dieser Lasten haben alle Schichten des deutschen Volkes teilzunehmen. Nun sind aber eine ganze Anzahl einflussreicher und die öffentliche Meinung weit hin beherrschender Kreise nicht ohne Erfolg daran tätig, den Hauptteil dieser Lasten sehr einseitig auf die Schultern der arbeitenden Schichten zu legen. Gerade dieses Jahr, das sozialpolitische und arbeitsrechtliche Spannungen in großem Maße enthält, wird darüber entscheiden, ob der Arbeiter der Padesel für alles werden soll oder ob die Lasten gerechter verteilt werden als es bisher der Fall war.

Es gilt deshalb auch für die christlich organisierte Metallarbeiterchaft, offenen Blickes und mit wachem Verstand den Ereignissen dieses Jahres entgegenzutreten und sich vor allem nicht von ihnen überrumpeln zu lassen. Wir haben seit einem halben Jahre in unserem Verbandsorgan auf die Bedeutsamkeit dieses Jahres 1930 für die deutsche Arbeiterschaft hingewiesen. Wir halten es aber für unsere Pflicht, gerade jetzt noch einmal erneut unseren Standpunkt und unsere Forderungen klarzulegen.

Dier vordringliche Fragen harren der Erledigung: Festigung des Arbeitsrechts, der Sozialversicherung, Lohnpolitik, Preisabbau. Diesen schließen sich als nicht minder wichtig folgende Fragen an: Arbeitszeit; Rationalisierung und ihre Folgen; Bekämpfung der Arbeitslosigkeit; die Stilllegungsverordnung; Wirtschaftlichmachung der Grenzgebiete; Bekämpfung der Bürokratisierung; vernünftige Steuerpolitik; Ringen um Festigung der Industrie.

In diesem Artikel können wir nur Stichwortartig auf die einzelnen Punkte eingehen. Jede Forderung wird in den nächsten Nummern eingehend präzisiert und dargelegt. Das ist notwendig, weil die spielenden Fragen von vielen Seiten aus beleuchtet werden müssen. Wir möchten unsere Kollegen schon heute auf die Wichtigkeit der kommenden Artikel aufmerksam machen, weil in ihnen das beste Rüstzeug gegen die Angriffe des Kapitalismus und der Bürokratie, aber auch zur Gewinnung der Unorganisierten liegt.

Die Festigung des Arbeitsrechtes dürfte im Hinblick auf die kommenden Spannungen von äußerster Wichtigkeit sein. Die Nordwestgruppe hat mit ihrer Aussperrung und dem Kampf gegen das Schlichtungswesen es tatsächlich erreicht, daß das Schlichtungswesen nicht mehr auf festem Boden steht. Sie hat den Einmannschiedspruch — Spruchentscheid des Vorsitzenden der Schlichterkammer allein — aus den Angeln gehoben. Unverständlich für die Arbeiterschaft

war die Entscheidung der höchsten richterlichen Instanz, des Reichsarbeitsgerichts, entgegen der bisher gelübten Praxis und der überwiegenden Meinung, daß die vom Reichsarbeitsminister kraft gesetzlicher Vollmacht erlassene zweite Durchführungsverordnung zur Schlichtungsordnung, soweit der Par. 21 Absatz 5 (Einmannschiedspruch) in Frage kommt, ungültig sei. Mit diesem Erfolg aber ist das Unternehmertum nicht zufrieden, sintemalen der Appetit mit dem Essen kommt und es verlangt neuerdings Aufhebung der Verbindlichkeitserklärung. Was das für das jetzige Jahr bedeuten könnte, braucht nicht erst erläutert zu werden. Eine Reform des Schlichtungswesens tut außerordentlich not und man darf wohl seine Verwunderung darüber aussprechen, daß die „größte Arbeiterpartei“ davon ebenso wenig hören läßt, wie ihr sozialistischer Reichsarbeitsminister. Wir möchten hier zurückgreifen auf einen bedeutsamen Antrag der Zentrumsfraktion des Reichstages vom 7. November 1928 anlässlich der Nordwest-Aussperrung. Es heißt in diesem Antrag:

Artikel 1 § 5 der Verordnung über das Schlichtungswesen soll folgenden Abschnitt 5 erhalten:

„Ist von einer Schlichtungsstelle ein Schiedspruch gefällt und ist dieser von einem Schlichter oder dem Reichsarbeitsminister für verbindlich erklärt, so gilt dieser Verwaltungsakt als rechtswirksam. Die Parteien der Gesamtvereinbarung können hiergegen beim Arbeitsgericht Nichtigkeitsklage erheben. Diese hat keine aufschiebbare Wirkung und ist gegen die die Verbindlichkeitserklärung aussprechende Behörde zu richten. Den übrigen Parteien der Gesamtvereinbarung ist die Klage von Rechts wegen zuzustellen. Sie können dem Verfahren aktiv oder passiv beitreten. Gebühren und Auslagen werden in diesem Verfahren nicht erhoben.“ Jede Partei trägt ihre Kosten selbst.“

### 11000 Kollegen Zuwachs

in unserem Christlichen Metallarbeiterverband

### im Jahre 1929

ist das Ergebnis der unermüdligen Werbekraft unserer Kollegen.

Zu Anfang 1929

zählte unser Verband

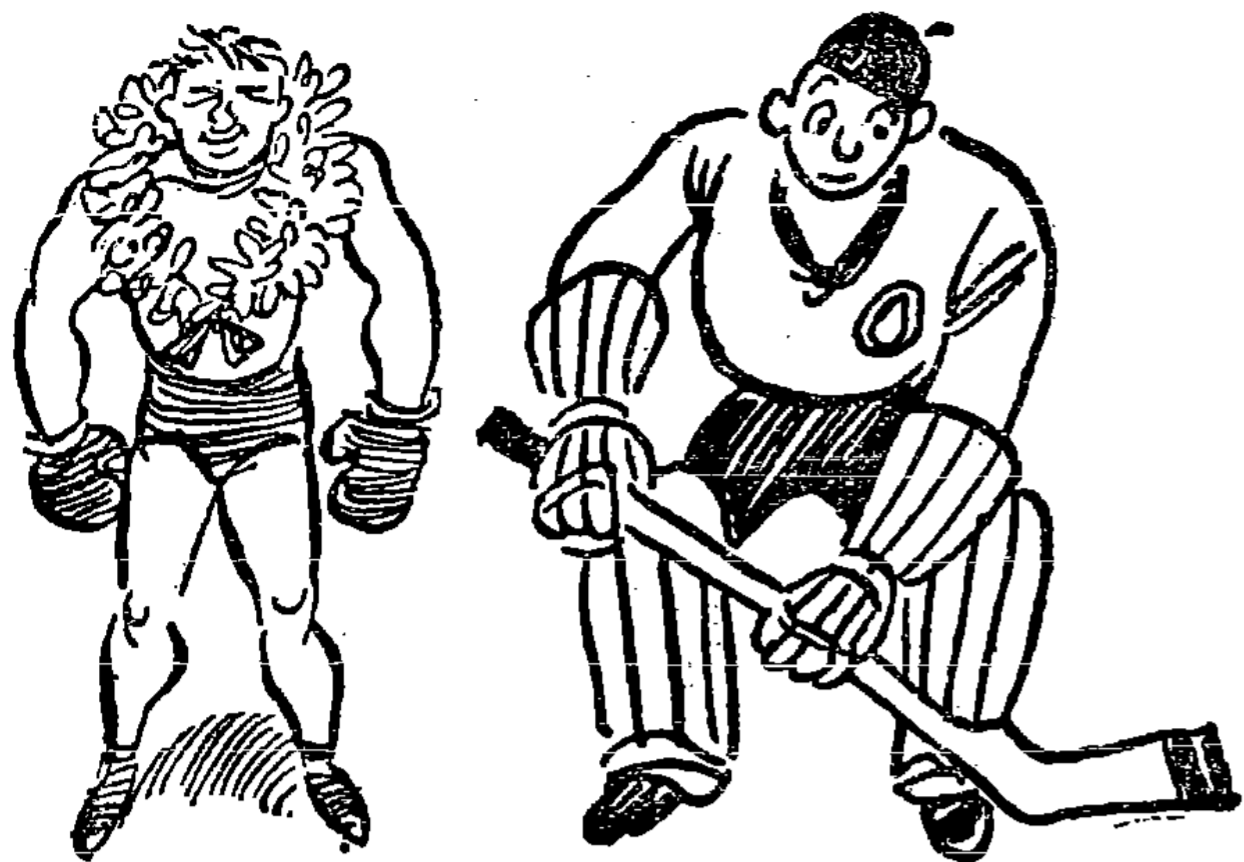
112000 Mitglieder. Ende Dezember 1929

zählt unser Verband nach den vorliegenden Meldungen

### 123200 Mitglieder.

Der Verband dankt allen, die treu und verantwortlich für ihn geschafft haben. Der Aufstieg des Verbandes und die Sicherung der Metallarbeiterinteressen ist ihr Werk.

Und nun: Vorwärts im Jahre 1930!



## „Helden“ des Tages

suchen bestimmte Kreise und eine gewisse Presse aus Sport und Sportsleuten zu machen. Solche Gedanken sucht man auch der Arbeiterschaft einzuhämmern, um durch einseitige Sporteinstellung die Arbeiter von den wichtigeren Fragen des Kampfes um ihre Existenz abzulenken.

Dadurch hofft man auch die Gewerkschaftsbewegung treffen zu können.

Wir sind nicht gegen den Sport. Aber erst Recht, Arbeit, Brot und Aufstieg der Arbeiterschaft und dann Sport.

Das Zentrum war die einzigste Partei des Reichstages — die Sozialisten nicht ausgenommen —, die praktische Vorschläge zur Reform des Schlichtungswesens machte. Sie konnte damals nicht durchdringen. Es ist aber zu überlegen, ob nicht neuerlich ein parlamentarischer Vorstoß zu machen ist. Wir dürfen auch die Erwartung aussprechen, daß unser Gesamtverband, gestützt auf die Formulierungen, die unser Kollege Schmitz in Königswinter präzisierte (Siehe Nr. 18/19 1929 unseres Organs) und die Verlautbarungen von Frankfurt und Mannheim, eine neuerliche Aktion zur Festigung des Schlichtungswesens baldigst führen wird. Es sollte darüber kein Tag verloren werden. Die im Verbandsorgan bald beginnenden Artikel über das Schlichtungswesen müssen aufmerksam studiert werden.

Festigung der Sozialversicherung ist der zweite Punkt, um den in diesem Jahre sehr schwer wird gerungen werden. Der Kampf gegen die Sozialversicherung hat in der Öffentlichkeit durch die Taktik der Unternehmer, durch Beeinflussung der Presse, durch Stellungnahme wissenschaftlicher Kreise einen ungeheuren Grad erreicht und ist bis zur Siedehitze gemeiner Anwürfe gegen Arbeitslose, Kranke und Invaliden gestiegen. Vor allem will man am Gebäude der Arbeitslosenversicherung rütteln, um durch deren „Abbau“ einen Stein aus dem Gefüge des Tarifvertrages zu reißen. Daß durch die dauernd hohen Zahlen der Arbeitslosen ein sehr bedenklich breiter Weg zum „fünften Stand“ freigemacht wird, kann im nächsten Artikel nachgelesen werden. Andererseits benutzen die Kommunisten jede Gelegenheit, um mit Hilfe der Arbeitslosen durch Putzche das staatliche und wirtschaftliche Gefüge zu unterminieren. Ein Vorhaben, worauf die führenden Stellen außerordentlich acht haben müssen. Gerade das muß unsere Sorge, die Zahl der Arbeitslosen so niedrig wie möglich zu halten, forcieren. Doch darüber in dem dazugehörigen Abschnitt. Die Arbeiterschaft selbst hat ein Lebensinteresse daran, die Sozialversicherung „flüssig“ zu halten. Das heißt, daß vor allem die Gefahr der Bürokratisierung, die sich auch hier gefährdend zeigt, zurückgedrängt wird. Die Sozialisten sind vielfach der Ansicht, die Sozialversicherung sei ein wunderbarer Apparat, in die man Sozialisten hineinbringen müsse; und wenn man wieder neue Anwärter habe, müßten auch die Beamtenposten vergrößert werden. Dagegen wenden wir uns mit aller Entschiedenheit.

Die Fragen der Lohnpolitik werden in diesem Jahre zu einem der umstrittensten Punkte werden. Als Gewerkschaftler stehen wir nach wie vor auf dem Standpunkt, daß nicht die zahlenmäßige Höhe des Lohnes (Nominallohn), sondern die Kaufkraft des Lohnes (Reallohn) das Entscheidende ist. Es gab keine Zeit, wo der Arbeiter zahlenmäßig so viel und an Kaufkraft so wenig Lohn in der Hand hatte, wie in der Inflation. Die Zahl macht es also nicht allein, sondern die im Lohn sitzende Kaufkraft. Diese letztere gilt es zu erhöhen. Hinzu muß von allem eine größere Durchsichtigmachung der einzelnen Lohnsysteme kommen. Severing hat schon recht, wenn er z. B. das Lohnsystem in der nordwestlichen Gruppe als so unübersichtlich gestaltet erklärte, daß es

fast zu einer Geheimwissenschaft selbst der unmittelbar Beteiligten geworden sei. Dazu kommen bessere Regelung der Akkordfragen, Stellung der ungelerten Arbeiter, die Frage der Angleichung des Tariflohnes an die Effektivverdienste, alles Fragen, die der Klärung harren. Eine Reihe von Unternehmern hat Stellung für eine Steigerung des Realeinkommens der Arbeiterschaft genommen. Das ist eine bedeutungsvolle Formulierung, die die Arbeiterschaft aus allen Kräften unterstützen sollte. Diese Steigerung des Realeinkommens soll versucht werden durch Senkung der Preise. Gelingt es jedoch nicht, werden wieder die Fragen einer Steigerung des Nominallohnes akut werden. Dieser enge Zusammenhang zwischen Lohn und Preis ist der tiefste Grund der

Forderung nach Preisabbau. Gelingt es nicht, die Preise auf dem deutschen Wirtschaftsmarkt zu senken oder wenigstens für lange Zeit stabil zu halten, dann ist die notwendige Folge das Weiterdrehen der Löhne. Die Gewerkschaftsbewegung und mit ihr die Konsumentenbewegung ist ernsthaft gewillt, an all diesen Fragen mitzuschaffen. Das sind Gebiete, auf denen sehr wohl das alte Zusammenarbeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern wieder ertragreich und fruchtbar gestaltet werden könnte. Es bedarf dazu des großzügigen Willens aller Beteiligten. Keinem Zweifel unterliegt es, daß alle Gewerbe, die für den Inlandsmarkt arbeiten, ihre Preise in einem Maße heraufgeschraubt haben, die in keinem Verhältnis mehr zu den Preisen der Vorkriegszeit stehen. Die Teuerung im Inlande ist nicht zuletzt mit darauf zurückzuführen. Bei der Frage des Preisabbaus kann an der Finanz- und Steuerpolitik nicht vorbeigegangen werden. Es ist wenig konsequent, auf der einen Seite Stärkung des Realeinkommens der Arbeiterschaft zu wünschen und auf der anderen Seite Aufbau indirekter Steuern zu propagieren. Diese indirekten Steuern bedeuten ja eine oft viel erheblichere Schmälerung der Einkommenslage der breiten Volksschichten als die direkten Steuern. Bei der „Reform“ der Steuerpolitik muß auch die Beamtenfrage erheblich berücksichtigt werden. Das Beamtenheer belastet den deutschen Wirtschafts- und Finanzmarkt derart, daß nur durch angespannteste Tätigkeit der produktiven Schichten ein Ausgleich möglich ist. Kein Mensch wird es aber für volkswirtschaftlich rationell halten, wenn übergroße Wertteile der Arbeit lediglich für ein übersteigertes Beamtentum draufgehen. Wir haben das erwähnt, um zu zeigen, welchen Problemen ein Preisabbau sich gegenüber sieht. Der Preisabbau ist nicht nur eine Angelegenheit zwischen Erzeugern und Verbrauchern oder des nationalen Marktes allein, sondern da spielen eine ganze Anzahl anderer Faktoren und nicht an letzter Stelle auch die Weltmarktverhältnisse hinein, die oft den notwendigen Wünschen äußerst schwere Hemmnisse bereiten. Trotz der Schwierigkeiten, vor denen kein Mensch die Augen verschließen darf, ist der Preisabbau für die kommende wirtschaftliche und soziale Gestaltung von ausschlaggebender Bedeutung. Es gilt, zu neuem Vorstoß alle Kräfte zu sammeln. Wir halten gerade hier ein gemeinsames Vorgehen der Unternehmer und Gewerkschaften für erfolgversprechend. In der nächsten Nummer werden wir unsere anderen Forderungen kurz skizzieren. G. W.

# Die Erwerbslosen und der „Fünfte Stand“

**V**or einigen Tagen ist ein Rundschreiben der Kommunistischen Partei Deutschlands durch die Presse gegangen, laut welchem sich die Kommunisten der niedergedrückten Stimmung der Erwerbslosen bemächtigen, sie aufreizen, zu Demonstrationen und schließlich zur Revolte führen sollten. Gleich, ob dieses Rundschreiben in allen Teilen richtig wiedergegeben wurde, Tatsache ist, daß die Kommunisten in den verschiedensten Städten Erwerbslose zusammenholt und zum Sturm auf Rathäuser und Geschäfte eingesetzt haben.

Kögen auch solche Ausbrüche noch mit Leichtigkeit niedergehalten werden, so zeigen sie dennoch die überaus schwierige Situation, in der sich wiederum das deutsche Volk und vor allem die Arbeiterschaft und der deutsche Arbeitsmarkt befinden. Die Zahlen für Dezember sind noch nicht heraus, aber einige Proben zeigen schon, daß anscheinend dieser Winter im Ausmaß der Arbeitslosigkeit kaum hinter dem furchtbaren Winter 1929 zurückbleiben dürfte. Im Landesarbeitsamtsbezirk Brandenburg, wozu auch Groß-Berlin gehört, betrug am 21. Dezember 1929 die Zahl der Unterstützungsempfänger bereits 248 000 Personen, gegen 256 000 in der Kälteperiode 1929. In Berlin selbst ist mit 168 000 Haupt- und Krisenunterstützungsempfängern am 30. Dezember der Rekordstand von Februar 1929 überschritten. Und das trotz des milden und offenen Klimas. Die Berichte aus anderen Gegenden sind nicht gerade hoffnungsvoller.

Die Arbeitslosigkeit ist eine der schwersten Wunden am wirtschaftlichen und sozialen Körper Deutschlands, und zu ihrer Eindämmung müssen alle Mittel herangezogen werden, die es eben nur geben kann. Wir wollen in diesem Artikel nicht auf die wirtschaftliche Seite dieses Problems eingehen, auf die technischen Möglichkeiten zur Einschränkung der Arbeitslosigkeit, weil sich verschiedene Artikel unseres Organs in den kommenden Wochen mit dieser Frage beschäftigen müssen.

Die Arbeitslosigkeit hat auch eine eminent soziale und kulturelle Seite, die mindestens so folgenschwer ist wie die wirtschaftliche Seite auch.

Die Arbeitslosigkeit in ihrer Regelmäßigkeit, in dem fast mit Genauigkeit vorherzusagendem Eintritt hat etwas bedrückendes Dampfrhaftes an sich. Industrie und Gewerbe saugen wie eine Harmonika bei Auftragsingang Tausende von Arbeitskräften in sich hinein, und bei Fertigstellung oder, besser, nach Durchsagen der Aufträge stößt die Harmonika der Wirtschaft die Arbeitslosen wieder wie die Luft aus sich heraus und überläßt sie ihrem Schicksal. Die Hoffnung auf die Stilllegungsverordnung ist meistens trügerisch. Nicht umsonst wird diese Verordnung in Arbeiterkreisen „Reinigungsverordnung“ genannt. In vielen Industrien weiß die Belegschaft schon seit Jahren, wann sie

arbeiten kann und wann sie erwerbslos ist. Ein langsames Tempo der Produktion, um die Belegschaft zu halten, gibt es nicht mehr; das mochten die alten Industriekapitäne getan haben, im Zeitalter der „Sachlichkeit“ ist das zum alten Eisen gelegt. Man erfand das Schlagwort „Ankurbelung der Wirtschaft“. Man kurbelte die Wirtschaft an. Sie läuft in einem bedrückenden Tempo. Sie wirft tausende und aber tausende Arbeitsfähige aus dem Produktionsprozeß aufs Pflaster, in Not, ins Elend, ins Nichts, ins Verbrechen. Gegen die normale Arbeitswoche von 48 Stunden aber bäumt man sich auf.

Das ist eine Folge der Methode, nach der bei uns die Wirtschaft betrieben wird. Mit dem Schlagwort der Ankurbelung tauchte die „Rationalisierung“ auf. Das Wort blieb leider nicht Phrase, sondern wurde unheimlich schnell graue Wirklichkeit, dank dem Vorbilde Amerikas. Wir hatten nur zu kopieren, was in diesem vorgemacht und was dort erprobt war.

Ist die Rationalisierung erwünscht? Ja und nein! Es kommt auf den Standpunkt an. Ist sie zulässig? Ohne Abstellung der Schäden, die sie mit sich bringt, keinesfalls! Was heißt rationalisieren? Ohne alle Umschweife heißt es, möglichst viele Güter bester Qualität mit den geringsten Unkosten in möglichst kurzer Zeit erzeugen. Also schnell arbeiten und viel arbeiten, aber mit den geringsten Unkosten. Die Unkosten sind sachlicher und personeller Art. Personelle Unkosten sparen, heißt weniger Menschen beschäftigen, heißt Abbau, heißt der Arbeitslosigkeit neue Glieder zuführen auf Kosten der Gesamtheit. Sachliche Unkosten sparen heißt, Anlagen und Material besser ausnützen und weniger davon verbrauchen. Die Ersparnis sachlicher Unkosten läuft zulezt auch wieder auf Personalabbau hinaus, weniger beim rationalisierten Betriebe, desto mehr bei den Verkehrsanstalten, den Banken, den Lieferanten und bei vielen anderen Stellen in dem so sehr komplizierten Mechanismus der Volkswirtschaft.

Und nun der Mensch, der Arbeiter in diesem Hin und Her der Arbeit und Erwerbslosigkeit? In sein ganzes Leben und in das seiner Familie kommt der Zug des Hastens und der Nervosität moderner Maschinen. Er weiß ja heute nicht, ob er morgen noch Arbeit hat. Eine feste Kalkulation für den Haushalt aufstellen ist bei Hunderttausenden ein Ding der Unmöglichkeit geworden. Größere Anschaffungen, Notwendigkeiten für das Haus können nicht gemacht werden. Wer soll sie bei Erwerbslosigkeit bezahlen? Und die Kinder? Vielleicht strebsam, fleißig, wollen vorwärts! Höhere Schule? Aber das Schulgeld? Die Kosten der Bücher allein bei Erwerbslosigkeit des Vaters? Nach einigen grünen Monaten das Eis und die Kälte von Schmalhans Küchenmeister. Wen es nur einmal trifft, mag Gott danken. Hunderttausende trifft das Jahr für Jahr. Wie viel an Können, aber auch an Ar-



beitsmoral geht dabei zugrunde. Wieviele junge, strebsame Arbeiter werden dadurch an sich und ihrem Berufe und ihrer Zukunft irre. Unsägliches Volksgut wird durch die Arbeitslosigkeit zertreten. Wohin führt das? Zum fünften Stand!

Der fünfte Stand! Auf der Nationalversammlung Frankreichs von 1789 hieß ein geflügeltes Wort: „Was ist der dritte Stand, das Bürgertum? Nichts! Was kann er werden? Alles!“ Der dritte Stand hat sein Wort wahrgemacht. Der „vierte Stand“, die Arbeiterschaft, kämpft um festen Boden und gleiches Recht im Volksganzen. Aber der fünfte Stand! Der ist nichts, der wird nichts, das sind die Ausgestoßenen, die Deklassierten, die erbärmlichen Teufel, Verzweifelte, verkrachte Existenzen; das sind die, welche den Mut zum Leben verloren haben, denen Schicksalsschläge so fürchterlich mitspielten, daß sie keine innere Kraft mehr in sich tragen, nach oben zu wollen.

Da steht nun der Erwerbslose, Jahr für Jahr die gleiche Not, das gleiche Elend — wie weit ist er oft noch innerlich vom fünften Stande entfernt? Uebermenschliche Anspannung hält Hunderttausende von Arbeitern innerlich und moralisch oben; aber die Gefahr des Versinkens ist überaus groß. Zehntausende sind schon versunken. Der eine Teil wird mutlos, der andere wird radikal. Welche ungeheuren sozialen und kulturellen Schäden, welche politische Gefahr!

Von diesem unerhörten schweigenden Kampf in der Seele des Arbeitslosen machen sich die anderen Schichten kaum einen Begriff. Wer aus diesen Schichten fürzt, hat bis unten, bis zum fünften Stand, einen weiten Weg. Tausende von gesellschaftlichen Auffangapparaten gibt es. Als der Stinnes-Trust der Milliarden zusammenkrachte, hieß es im deutschen Blätterwalde: „Die armen Kinder!“ Nun, die „armen Kinder“ haben immerhin noch etliche zehn Millionen gerettet, um die Blöße ihrer „Armut“ zu bedecken. Aber wenn der Kumpel sinkt, dann gibt es nur noch den fünften Stand — dahinter ist nichts mehr, es sei denn, man hielte Strick oder Revolver für eine Erlösung.

Und diesen ärmsten Gestalten des deutschen Wirtschaftslebens, den Erwerbslosen, will man ihre an sich erbärmlich mageren Groschen noch weiter kürzen, ja, man möchte sie am liebsten der privaten Wohlfahrtspflege überlassen, wie das in der Denkschrift des Reichsverbandes der deutschen Industrie im Dezember 1929 zart angedeutet wurde.

Ständig tönt dem Erwerbslosen das Geschrei von der Not der Wirtschaft entgegen, die in ihrer Belastung zu einer Reform der Arbeitslosenversicherung führen müsse. Verstandesmäßig mag ihm die Not der Wirtschaft aufgehen durch Reparationsverpflichtungen usw. Aber was sieht er denn täglich mit eigenen Augen vor sich? Volle Lichtspielhäuser, Kettenbildung an den Kassen der Revue-theater, überfüllte Kaffeehäuser, Dielen, Bars, Konzertstätten, Bodbierfeste, Bälle, Redouten, Boxkämpfe, Sechstagerrennen, Reiterfeste und andere unzählige Vergnügungsstätten bis zur Spielhölle.

Und dann fragt er mit Recht: Für alles ist Geld da — nur an den Bezügen der Erwerbslosen will man knapsen. Oder er liest bei der „Not der Wirtschaft“ einen Speisezettel eines Hotels zu Neujahr in der Budapester Straße in Berlin: Gedeck 30 RM ohne Getränke. Man höre: ad I: Beluga-Malossol-Auslese auf Eisblock; ad II: echte Schildkrötensuppe, indische Art; ad III: Suprême von Seezunge mit frischem Summer und gebadene Austern; ad IV: getrüffeltes Brüsselers Poullarde vom Spiel, Ruskartoffeln im Nest, Salat Caprice; ad V: frische Artischodenböden mit grünen Spargelspitzen „Grand-duc“; ad VI: Surprise St. Silvester Mignardises; ad VII: Berliner Pfannkuchen. 30 RM — ein Eßjen. Damit muß er mit Frau und Kindern eine ganze Woche auskommen.

Dieser furchtbare Gegensatz zwischen oben und unten, zwischen einer schillernden, gesättigten Oberfläche und einer armseligen Tiefe ist erschütternd. Ein solcher Gegensatz muß verengt werden. Er kann ohne schwerste Schäden des kulturellen Lebens nicht bestehen bleiben. Dieses Deutschland, das seinen beamteten Schichten ein festes und sorgenfreies Leben oft auf Kosten der produktiven Schichten ermöglicht, hat die Pflicht, zur Behebung der Arbeitslosigkeit alle Kräfte einzusetzen. Heute versuchen manche Schichten, der Arbeiterschaft, die am schwersten durch die Arbeitslosigkeit getroffen wird, von ihrem Recht und ihren Lebensbedingungen zu nehmen. Das ist leider manchmal nicht erfolglos, weil die Arbeiterschaft durch große unorganisierte Teile sehr geschwächt ist. Auch das Problem der Behebung der Arbeitslosigkeit ist zu einem Teil eine Frage der Kraft der Arbeiterschaft selbst. Wir wollen und müssen alles anspannen, um die Flut der Arbeitslosigkeit zurückzudämmen, die Arbeitslosen selbst seelisch hochzuhalten, sie nicht in den „fünften Stand“ absacken zu lassen und auch aus ihnen Kämpfer für den Aufstieg der Arbeiterschaft zu machen.

Wbr.

## Um die Zukunft der deutschen Automobilindustrie



Die Einfuhr von fertigen Kraftwagen allein wäre nicht so verhängnisvoll, wenn sie nicht einherginge mit der Errichtung von Montagewerkstätten in Deutschland. Durch die Einfuhr und die Produktion in den Montagebetrieben kamen an Personenwagen in Deutschland im Jahre 1927 zum Absatz: 30 000, im Jahre 1928: 42 800. Die Errichtung von Montagebetrieben wurde dadurch begünstigt, daß Automobilteile niedriger zu verzollen waren als fertige Automobile. Die Bedeutung dieser Betriebe für die Beschäftigung von Arbeitern wird aber meistens überschätzt. Diejenigen Teile, durch deren Herstellung Massen von Arbeitern beschäftigt werden könnten, werden vom Ausland eingeführt, und man beschränkt sich auf die Zusammensetzung derselben. Der Lohnanteil in der Montage ist gering. Die Ford-Motor-Company hatte im Jahre 1928 durch Erzeugnisse ihrer deutschen Montagewerkstätten 23 Millionen Reichsmark Umsatz, beschäftigte aber nur 350 Arbeiter. Durch diese Art von Betrieben werden durch hundert Arbeiter tausend andere erwerbslos gemacht. Auch in steuerlicher Hinsicht haben diese Betriebe einen Nachteil, da es das Mutterwerk stets in der Hand hat, durch entsprechende Inrechnungstellung der gelieferten Teile in Deutschland gewinnlos zu arbeiten.

Die Lage der deutschen Automobilindustrie brauchte nicht so pessimistisch zu stimmen, wenn diejenigen Volksgenossen,

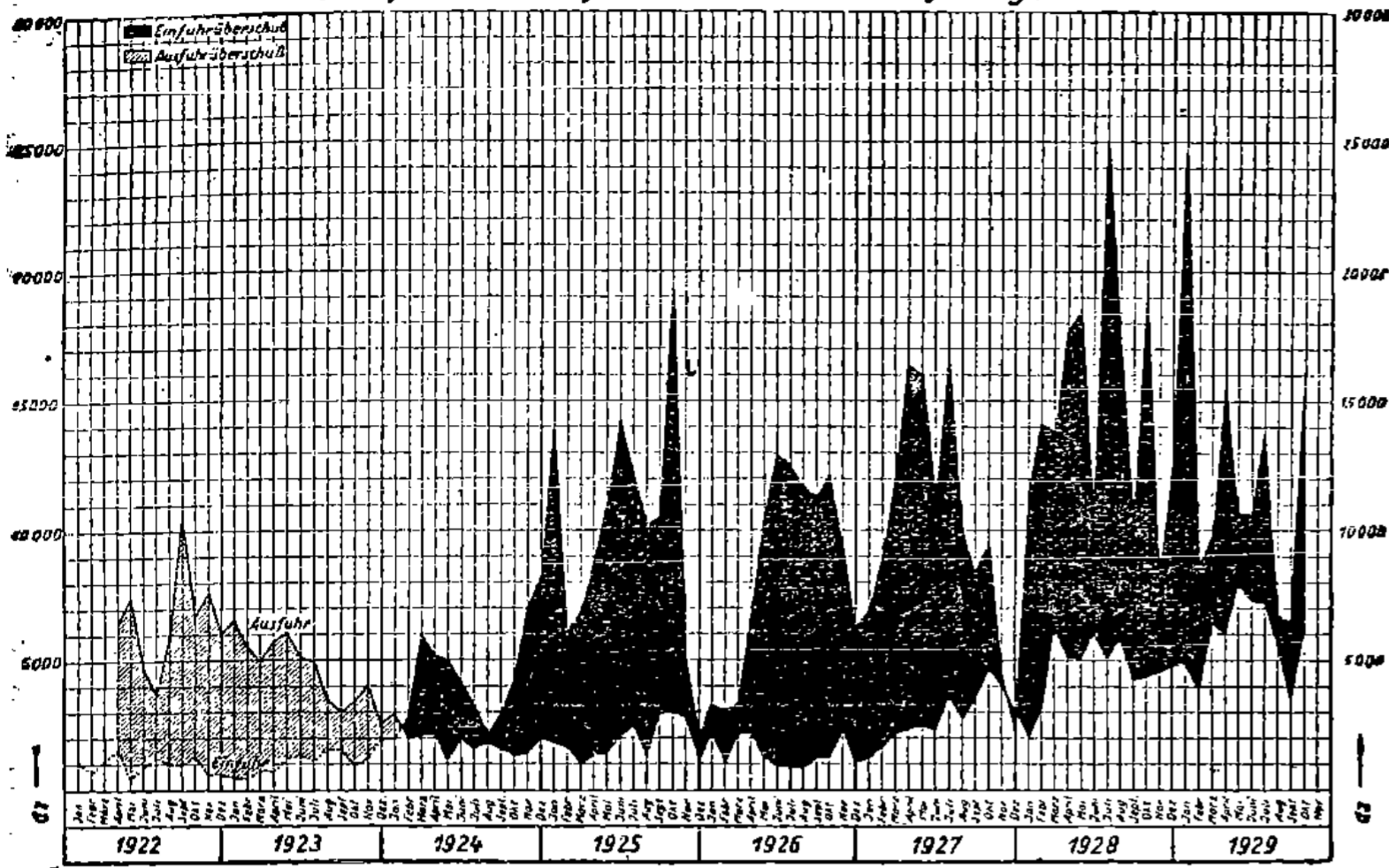
II.

die sich einbilden, das Nationalgefühl in Erbpacht genommen zu haben, weniger den Mund aufreißen würden, sondern durch Taten diese Gesinnung offenbaren und beweisen würden. Tatsächlich stehen die Taten mit ihren Worten vielfach in Widerspruch. Es sind doch nicht die deutschen Arbeiter, die im Auto spazieren fahren, sondern die besitzenden Kreise, die den Massenabsatz ausländischer Automobile, der im Jahre 1929 40 bis 45% des deutschen Bedarfs beträgt, ermöglichen. Aber beim Geldbeutel hört bei diesen Leuten das Nationalgefühl auf. Dies hat schon der Krieg bewiesen und dies beweist auch die Gegenwart.

Was ist zu tun, um zu einer besseren und geregelteren Beschäftigung im deutschen Automobilbau zu kommen?

1. Die deutsche Automobilindustrie muß zu einer noch stärkeren Konzentration gelangen, trotzdem die Zahl der Automobilfabriken im Vergleich zu 1924 bereits auf ein Viertel zusammengeschrumpft ist. In Deutschland arbeiten heute noch 27 Werke, die 65 verschiedene Typen mit insgesamt 360 Ausführungen herstellen. Die Konzentration mag für einzelne Unternehmungen schmerzlich sein. Ein Zusammenbruch ist aber bestimmt nicht weniger empfindlich. Mit den geringen Produktionsziffern von heute können die vorhandenen Betriebe nicht bestehen. Auch hier muß ebenso wie bei der Arbeiterschaft die Selbsthilfe der Staatshilfe vorangehen. Dem Arbeiter wirft man gerade aus industriellen Kreisen in

Ausfuhr und Einfuhr von Personenkraftwagen



Es betragen die Automobilzölle in:

Vereinigten Staaten . . . . .	25 %	des Wertes
Frankreich . . . . .	45 %	" "
Tschechoslowakei . . . . .	45 %	" "
Belgien . . . . .	65 %	" "
England . . . . .	33 1/3 %	" "
Italien . . . . .	49 %	" "
Oesterreich . . . . .	47 %	" "
Deutschland . . . . .	17 %	" "

Es geht nun nicht an, daß sich alle Länder abschließen, Deutschland aber zum Importland amerikanischer Automobile, unter Vernichtung der eigenen Industrie, herabsinkt. Dazu hat die deutsche Automobilindustrie mit einem Gesamtwert der Erzeugung von 1,1 Milliarde Reichsmark eine viel zu große volkswirtschaftliche und auch arbeitsmarktpolitische Bedeutung. Leider versagt hier die sozialistische Bewegung, die in ihrer übertriebenen internationalen Einstellung diesen Weg nicht gehen will. Die in der Automobilindustrie beschäftigte Arbeiterschaft kann ihr hier wenig Dank wissen.

verstärktem Maße vor, daß er sich stets zuviel auf den Staat verlasse. Also Konsequenz!

2. Die europäische Automobilindustrie steht infolge der Enge der einzelnen Landesgrenzen und damit der Enge des Absatzmarktes vor gleichen Gefahren. Diese Gefahren sind heute in allen europäischen Ländern erkannt. Eine gemeinsame Abwehrfront ist erforderlich. Verhandlungen dieser Art sind im Gange. Der Selbsterhaltungstrieb ist zwingender als die Rücksicht auf ein Land, das sich trotz seines Reichtums sowohl gegen Waren- wie Menscheneinfuhr abriegelt.

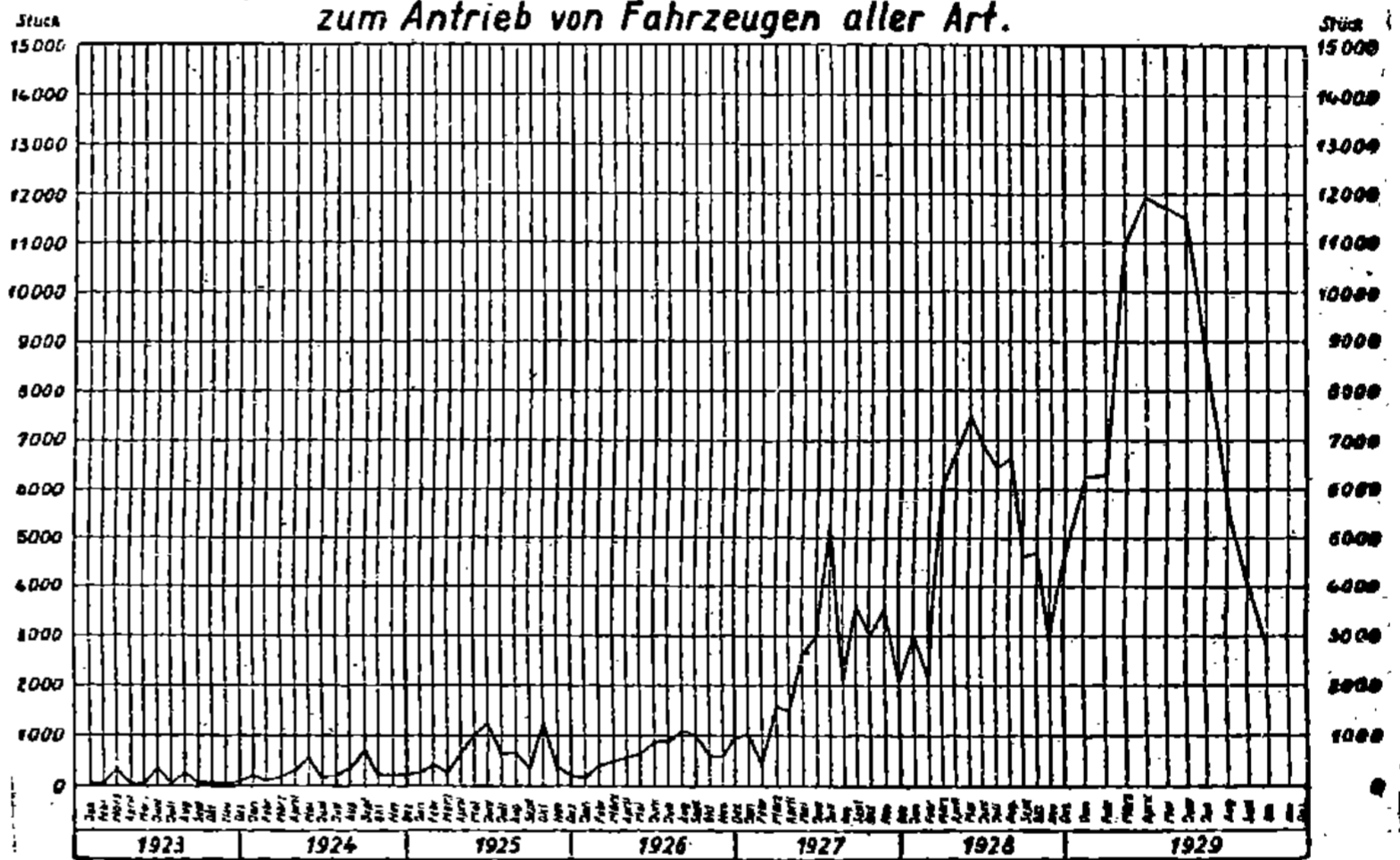
3. Das Bestreben der Städte, ausländische Montagebetriebe durch besondere Begünstigung derselben an sich zu ziehen, muß bekämpft werden. Gegen die Heranziehung wirklicher Fabrikationsbetriebe bestehen natürlich keine Bedenken. Volkswirtschaftliche Bedeutung hat nur volle Erzeugung im Lande mit deutschen Arbeitern und aus deutschen Materialien, wenn auch notgedrungen mit ausländischem Kapital.

4. Eine Zollbegünstigung von einzelnen Teilen im Vergleich zur Fertigfabrikation darf nicht stattfinden.

5. Der gegenwärtige Zollsatz von 75 RM pro 100 Kilogramm ist einer Nachprüfung zu unterziehen. Zwar ist derselbe vertraglich mit Frankreich, Belgien und Italien gebunden, jedoch ist trotzdem das Problem nicht unlösbar. Wir sind keine Freunde von hohen Zöllen, da wir die preisteuernde Wirkung kennen. Wir sehen aber, daß das Ausland unserem deutschen Beispiel auf Niedrighaltung der Zölle nicht gefolgt ist.

Gelingt es, das jetzt schon verlorene Arbeitsgebiet in Deutschland wieder zurückzuerobern, so ist auf Grund einer rationellen Arbeitsweise und auf Grund der vollen Ausnutzung der Anlage eine Beschäftigung der gegenwärtigen Arbeiterbelegschaften gesichert, ohne daß deshalb Preis-

Einfuhr von Verbrennungs- und Explosionsmotoren zum Antrieb von Fahrzeugen aller Art.



erhöhungen erforderlich sind. Die Industrie will entsprechende Bindungen eingehen. Das Problem ist gegenwärtig kein Preisproblem, sondern ein Absatzproblem.

H. Kreil, M. d. RWR.

## Arbeiter und Angestellte im Betrieb

### Eine Aussprache

#### VII.

Folgenden Beitrag zu dieser Frage sendet uns ein katholischer Theologe und eifriger Leser unseres Organs aus Tübingen, der viele Jahre Werkstudent gewesen ist. Werkstudent ist die Bezeichnung für solche Studenten, die sich in ihrer Ferienzeit die Mittel zum Weiterstudium erarbeiten durch Schaffen in Fabrik oder Kontor. Insofern gewinnt dieser Beitrag eine besondere Note. Was in diesem Aufsatz über die Tätigkeit der christlichen Gewerkschaften gesagt wird, sollte Gemeingut der jüngeren theologischen Kreise sein. Die Red.

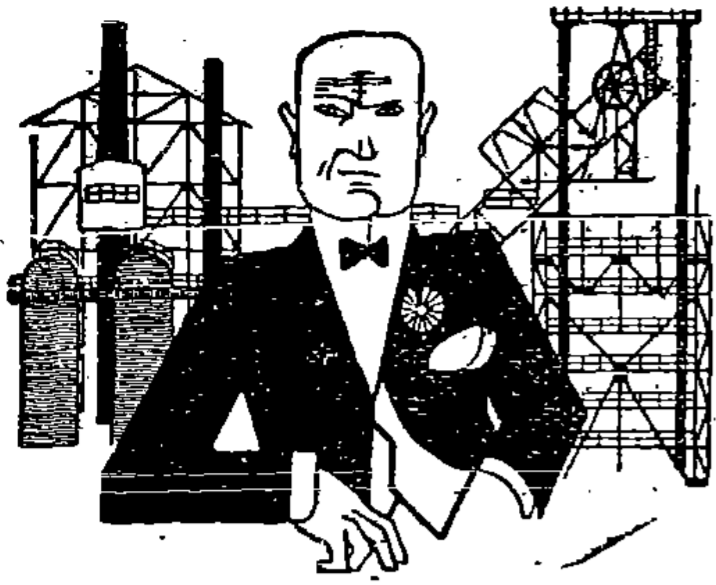


zu den begrüßenswerten Neuerungen und Erscheinungen der Nachkriegszeit darf man auch den Umstand rechnen, daß infolge der schwierigen finanziellen Lage manche Studenten in den Ferien den Weg in die Fabrik fanden. Sprang daraus doch nicht allein der rein materielle Vorteil, sich das nötige Geld für ein Weiterstudium zu ermöglichen, sondern der viel wichtigere Punkt des besseren Verstehens

lernens, des praktischen Einblicks in die tatsächlichen Verhältnisse. Und so ist es gerade der Werkstudent, der als neutraler Beobachter zwischen Arbeiter und Angestellten steht, bald im blauen Kittel an einer Maschine, beim Arbeiter, bald hinter Akten und Büchern im Büroraum, beim Angestellten.

Falls nicht einer selbst aus Arbeiterkreisen stammt, die Verhältnisse, die Lebensbedingungen und die daraus folgenden Einwirkungen auf die Seele des Fabrikarbeiters kennt, der wird beim erstmaligen Zusammentreffen eine nicht geringe Ueberraschung erleben.

Am Schluß der letzten Ferien traf ich mit verschiedenen Kameraden zusammen, die zum erstenmal in der Fabrik mit Arbeitern in Berührung gekommen waren. Daß sie hier die harte Arbeit dieser Leute mit eigenen Augen zu sehen bekommen, war nichts Besonderes und ihnen wohl schon bekannt; daß sie aber hier zugleich ein Wissen auf staatsbürgerlichem



## Der Herr Syndikus

des Arbeitgeber-Verbandes überlegt, wie man am besten den Gewerkschaften im Jahre 1930 gegenüber treten könne. Sein Arbeitgeberverband muß vor allem finanzkräftig sein. Es gilt für ihn, das letzte

Kundschreiben des Reichsverbandes der deutschen Industrie durchzuführen, in dem es („Der Deutsche“, 8. Dez. 1929) heißt:

„Nach dem Vorschlag des Herrn Schahmeisters haben Präsidium, Vorstand und Hauptausschuß einen Höchstfuß für die Beisteuer auf Anregung aus dem Mitgliederkreis nicht festsetzen wollen, hielten aber einen Durchschnittssatz von 1 RM für jeden in der Industrie beschäftigten Angestellten und Arbeiter für angemessen. Es wird erwartet, daß Industriegruppen, bei denen die Zahl der Angestellten und Arbeiter im Verhältnis zum Wert ihrer Produktion gering ist, einen darüber hinausgehenden Satz für ihre Beisteuer zum Industriefonds zugrunde legen.“

Millionensummen werden auf diese Weise schnell gegen die Arbeiter gesammelt.

**Ziehen die Metallarbeiter ihre Konsequenzen daraus?**

sozialpolitischem und geschichtlichem Gebiet anfragen, das wohl dazu angetan war, ihre gymnastischen Kenntnisse etwas in den Schatten zu stellen, und daß sie Leute fanden, die nach ihrer anstrengenden Tagesarbeit noch so viel Eifer und Begeisterung für ihre Weiterbildung auf dem Gebiete der Sozial- und überhaupt Geisteswissenschaften ausbrachten, das stellte sie vor ein Rätsel. Wo blieb da der geistlose Revolutionär, dem jede Gelegenheit recht war, seiner dumpfen Unzufriedenheit Luft zu machen, wo blieb da der niedere Proletarier, dessen Wünsche und Bedürfnisse sich nur auf materielle Besserstellung erstreckten? Für solche, die nicht zum erstenmal dieser Erscheinung gegenüberstehen, ist hier die Riesearbeit deutlich erkennbar, die die Gewerkschaften nicht nur auf wirtschaftlichem Gebiet, sondern besonders auf dem Gebiet der kulturellen Hebung des Arbeiterstandes geleistet haben. Hier sehen wir die Frucht der Kleinarbeit der Gewerkschaftssekretäre in Versammlungen und persönlicher Aufklärung, hier können wir aber auch ganz deutlich erkennen, daß gerade die auf christlicher Grundlage aufgebauten Gewerkschaften dazu berufen sind, für die geistige und seelische Gesamteinstellung des Arbeiters an erster Stelle mitzuarbeiten.

Was die Angestellten im Büro anbelangt, so trifft man hier wirklich tüchtige Leute, die oft ihre ganze Arbeitskraft in den Dienst des Unternehmers stellen. Ueberhaupt kann man die Feststellung machen, daß, je mehr dem einzelnen freies Feld für eigene Betätigung belassen wird, ein um so aktiveres, pflichtbewußteres Schaffen die Folge ist, mehr, als

wenn die Selbständigkeit des einzelnen durch Hunderte von Vorschriften und Einschärfungen überwacht wird. Nicht weniger anstrengend ist oft ein Umgehen mit Zahlen Tag für Tag, Woche für Woche, Jahr für Jahr als das Hämmern und Bohren in der Werkstatt. Todmüde schleicht sich oft der Angestellte nach Hause, den Kopf noch ganz voll mit Rechnungen, mit Nummern und Zahlen, immer noch hört er das Telephon klingeln in seinem überreizten Gehirn, wahrlich kein Grund, sie um ihre Arbeit zu beneiden. Freilich fehlt es bei diesem Stand nicht an solchen, die geradezu mit einer „Schäferhundsenergie“ den ganzen Tag den Betrieb ablaufen, einige anschnauzende Worte im Vorbeigehen an die Untergebenen richten, die immer in der Tonart des Feldwebels sich gebaren, ohne auf Eigenart und Selbstbewußtsein, das heute mehr denn je in den Menschen lebendig ist, Rücksicht zu nehmen. Die Angestellten sollten ihrer hohen Aufgabe, Bindeglied zu sein zwischen Unternehmer und Arbeiter, stets bewußt bleiben und immer mehr bewußt werden. Nicht nur nach oben sollten sie ein gutes Verhältnis anstreben, sondern auch mitverstehen lernen die Nöte und Schwierigkeiten des Arbeiters, ihm ein wohlwollendes Entgegenkommen erweisen, ohne ihre Stellung und Autorität durch eine zu große Intimität zu beeinträchtigen. Doch darf und soll die Philanthropie nicht lediglich eine geschäftliche Kalkulation darstellen.

In dem neulich erschienenen Artikel von Dr. A. Striemer über „Arbeiter und Angestellte im Betrieb“ wird der Vorschlag gemacht, es sollten vor allem die geistig hochstehenden, gebildeten Arbeiter mit den Angestellten, bei denen anscheinend die erstgenannten Eigenschaften als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt werden, intimere Beziehungen anknüpfen, mit der Begründung, daß der Verkehr mit den sozial gleichgestellten Mitarbeitern, die vielleicht „diesen hohen Grad der geistigen Durchformung und Vollkommenheit“ von Mutter Natur nicht mitbekommen haben, notwendig sei. Ich halte eher dafür, daß die geistig regsamen und tüchtigen Elemente unter der Arbeiterschaft freigemacht werden sollen zur geistigen Hebung der übrigen, zum wahren Bruderdienst, zu helfen der Nächstenliebe, anstatt in erhabener Verachtung ihrer „dummen Mitarbeiter“ mit den Wirtschaftsführern und Angestellten auf Gesundheit anzustoßen und Menschenverbrüderung zu feiern in Klubhäusern, während die übrigen Kollegen sehen sollen, wie sie sich mit ihrer „langweiligen Geistlosigkeit“ am besten durchs Leben schaukeln.

Einer Verwischung des Unterschiedes zwischen Angestellten und Arbeitern soll hier nicht das Wort geredet werden, aber die gegenseitigen Beziehungen sollen geleitet sein von dem Bewußtsein gegenseitiger Abhängigkeit, gegenseitiger Verantwortung, gemeinsamen Wirkens für ein großes Ziel, nicht ständige Befehdung und Verfeindung. Auch in der Wirtschaft, auf dem Gebiet der Technik soll der nicht vergessen werden, der uns alle zu einer Einheit zusammenschließt, in dem wir alle eins sind, zu dem wir in nie ruhender Bewegung hineilen.

Fr. Neukamm, Tübingen.

# Aus den Betrieben

## Die Tarifbewegung im Siegerland

Bekanntlich haben im Siegerland alle drei größeren Arbeitnehmergruppen, Angestellte, Bergarbeiter und Metallarbeiter fast das ganze Jahr hindurch in Tarifstreitigkeiten gelegen. Es scheint nunmehr, als wenn vor Ende des Jahres 1929 die Verträge noch unter Dach und Fach kommen sollten.

So ist die Streitigkeit zwischen Angestelltenverbänden und Arbeitgeberverband durch einen mageren Vergleich beigelegt worden, während in der Metallindustrie zwei von den Metallarbeitern abgelehnte Schlichtungsversuche für verbindlich erklärt wurden.

Das vom Arbeitgeberverband der Siegerländer Gruben und Hütten während dieser Verhandlungen an den Tag gelegte Verhalten war derartig, daß unbedingt noch einmal darauf zurückgekommen werden muß. Daß die lange Dauer der Streitigkeiten nicht etwa auf den mangelnden

Verständigungswillen der einen oder anderen Arbeitnehmergruppe zurückzuführen ist, beweist am besten die Tatsache, daß alle drei Gruppen die gleichen Schwierigkeiten hatten. Schon am 11. April kündigten die Metallarbeiter das bestehende Lohnabkommen zum 31. Mai und reichten gleichzeitig neue Forderungen ein. Gefordert wurde eine Erhöhung des Tarifspitzenlohnes von 59 auf 78 Pf. pro Stunde. Die Metallarbeiterverbände glaubten diese Forderung um so mehr vertreten zu können, als man sich in einer Reihe der Nachbargebiete ohne Schwierigkeit bereits auf wesentlich höhere Lohnsätze geeinigt hatte. Am 4. Mai teilte der Arbeitgeberverband den Metallarbeiterverbänden mit, daß auch er die Absicht gehabt habe, das Lohnabkommen zu kündigen, um einen Abbau der Löhne vorzunehmen, er sei jedoch bereit, die bisherigen Löhne bestehen zu lassen, wenn die Metallarbeiter sich mit einer Verlängerung des bisherigen Abkommens auf zwei Jahre einverstanden erklären würden. Am 25. Mai fand dann die erste Sitzung in der Arbeitsgemeinschaft statt, die

natürlich negativ verlief. Die Sache ging dann an den Schlichtungsausschuß in Siegen. Schon bei diesen Schlichtungsverhandlungen erklärte Dr. Hagenberg unter Hinweis auf einen, einige Tage vorher von demselben Schlichtungsausschuß gefällten Schiedsspruch, daß sie es ablehnten, Ausführungen zur Sache zu machen, da ja der Schlichtungsausschuß erst in den letzten Tagen bewiesen habe, daß er sich bei seinen Entscheidungen nicht von sachlichen Erwägungen, sondern lediglich von Gefühlsmomenten leiten lasse. Also eine direkte Beleidigung des Schlichtungsausschusses in Siegen, die allerdings bei Herrn Dr. Hagenberg keine Seltenheit darstellt. Da der Schiedsspruch lediglich eine Heraufsetzung des Tariffspitzenlohnes von 69 auf 72 Pf. brachte und alle Akkordarbeiter leer ausgingen, lehnten die Metallarbeiterverbände den Schiedsspruch ab. Da gleichzeitig auch der Arbeitgeberverband abgelehnt hatte, trat nunmehr eine tariflose Zeit ein. Die Metallarbeiterverbände reichten dann am 23. August die Kündigung des Mehrarbeitszeitabkommens zum 30. September ein. Gleichzeitig stellten sie eine neue Lohnforderung und beantragten, um auch dem Akkordarbeiter eine Lohnerhöhung zu sichern, Herabsetzung der im Tariflohn enthaltenen festen Zulage. Die Arbeitnehmer vertraten die Ansicht, daß eine solche Erhöhung nicht als Eingriff in den Rahmentarifvertrag bezeichnet werden könne. Sowohl der Schlichter Klostermann in Dortmund, der vorher um seine Meinung befragt worden war, als auch der Schlichtungsausschuß in Siegen teilten diese Meinung. Es wurde insolge dessen am 16. September ein Lohnschiedsspruch gefällt, der eine Erhöhung des Tariffspitzenlohnes von 69 auf 73 Pf. und der festen Zulage von 4 auf 7 Pf. brachte. Gleichzeitig wurde durch Schiedsspruch das frühere Arbeitszeitabkommen ohne wesentliche Veränderungen wieder in Kraft gesetzt. Diesmal wurde von den Metallarbeiterverbänden der Lohnschiedsspruch angenommen und der Arbeitszeitchiedsspruch abgelehnt, während die Arbeitgeber es umgekehrt machten. Es folgten insolge dessen die Anträge auf Verbindlicherklärung der beiden Schiedsprüche beim Schlichter in Dortmund. Hier war inzwischen in der Person des Professors Brahn ein neuer Schlichter eingezogen. Daß er besonders prompt gearbeitet hätte, konnte von uns nicht behauptet werden, denn es vergingen Wochen, ehe man etwas von der Sache hörte. Schließlich mußten wir erfahren, daß die Entscheidung der beiden Schiedsprüche sehr stark das Reichsarbeitsministerium in Berlin, dem sie scheinbar Herr Brahn vorgetragen hatte, beschäftigte. Die Einladung zur ersten Verhandlung vor dem Schlichter lautete auf den 13. November.

(Schluß folgt.)

## Der Nachtwächter und der Esel

Erlaubte sich da einer unserer organisierten Kollegen einen Scherz und klebte an die Aushängetafel in einem Betriebe der Firma Röchling einen zirka 25 Zentimeter langen, auf rotbraunem Papier aufgedruckten Esel mit einem sinnreichen Sprüchlein an alle Unorganisierten mit dem zwar nicht nobel ausgedrückten, doch treffenden Schlußsatz: „Kocht ihm der Verband das Essen, kommt er, um für zwei zu fressen.“ — Auf seinem üblichen Kontrollgang sieht nun der biedere Nachtwächter dieses seltsame Bildnis. Verduht bleibt er stehen. Seine Stirne legt sich in Falten, er tritt näher, schaut und liest, und liest noch einmal, und seine Augen sprühen Zornesfunken. Ein paar arme, unschuldige Arbeiter müssen nun herhalten. „Wer war das? Nehmt den Esel herunter!“

Schreit er sie an. Doch diese betrachten sich in aller Seelenruhe das seltsame Plakat, das die Ueberschrift „Ich Esel brauche keine Organisation“ trägt. Schütteln die Köpfe und geben zur Antwort: „Wer ihn aufgehängt hat, mag ihn wieder herunterholen“, und gehen mit lachender Miene wieder an ihre Arbeit. Außer sich vor Wut, eilt nun der empörte Nachtwächter zum Meister des betreffenden Betriebes. Doch dieser, unbelümmert über solch harmlosen Scherz, läßt ihn kurzerhand stehen und geht seine Wege. Das war nun doch zuviel. Wozu ist man denn Nachtwächter und Aufseher! Doch jedenfalls, um derartige, unerhörte Vorkommnisse sofort der Betriebsleitung zu melden. Sprach's und tat's und schrieb einen meterlangen Bericht und übergab ihn mit dem Bewußtsein, seine Pflicht und Schuldigkeit in vollem Maße getan zu haben, dem Herrn Betriebschef. Dieser, neugierig über diese sonderbare Meldung und über die Ursache solcher Aufregung, verlangte den noch immer höhnisch grinsenden Esel an der Aushängetafel zu sehen. Und da er sonst niemand genierte und sich zum Abmachen keiner bereit erklärte, mußte der zorngefüllte Wächter wohl oder übel sich selbst daran begeben, den dummen Gesellen herunterzunehmen. Doch warum sich aufregen über solch ein Verslein, dachte der Herr Betriebsleiter, und der Esel konnte doch schließlich auch nichts dafür, daß ein großer Teil der Arbeiterschaft noch zu seinesgleichen gezählt wird, weil sie den Wert einer gewerkschaftlichen Organisation noch nicht erkannt hat. Und daß der biedere Nachtwächter auch zu denen gehörte, war gewiß auch nicht des Esels Schuld.

Das Endergebnis war, daß der Herr Betriebschef den ein Meter langen Bericht zerriß und dem Herrn Aufseher und Aufreger zur Antwort gab: „Wenn Sie und die Arbeiterschaft dies nicht verstehen, so ist es nicht meine Schuld. Ich verstehe es, und Grund zur Aufregung ist keiner dabei.“

K.

## Formerkursus in Essen

Unter den vielen Fach- und sonstigen Kursen, die von der Ortsverwaltung Essen abgehalten werden, befindet sich auch ein Formerkursus. Es gibt wohl kaum einen Beruf in der Metallindustrie, für den die Bildung von Fachgruppen so notwendig ist wie für den obengenannten Beruf. In diesem Beruf werden heute nur noch die Tüchtigsten beschäftigt, weil einmal der Arbeitgeber heute bei der Ueberfüllung des Formerberufes eine große Auswahl an Formern hat und zum andern, weil bei der rastlos fortschreitenden Gießertechnik nur noch der Former zu gebrauchen ist, der auch mit den vorkommenden Neuerungen auf diesem Gebiete bekannt ist.

In Anbetracht dessen hat die Ortsverwaltung Essen des Christlichen Metallarbeiterverbandes einen Formerkursus für alle Mitglieder dieses Faches eingerichtet. Zu diesem Zweck ist ein tüchtiger Fachmann von der hiesigen Gewerbeschule gewonnen worden. Das Interesse an diesem Kursus ist sehr stark. 60 Former haben von der Weiterbildungsmöglichkeit, die die Ortsverwaltung Essen bietet, Gebrauch gemacht. Die nach dem jeweiligen Vortrag einsetzende rege Diskussion und Fragestellung beweist, daß auch die alten Former in diesem Kursus noch viel lernen können. Der Schlußabend dieser Veranstaltung soll ein Lichtbilderabend sein. Die Bilder zu diesem Abend werden uns von der Technisch-wissenschaftlichen Lehrmittelzentrale Berlin zur Verfügung gestellt.

... t.

## Warte Zeiten

Charles Dickens.

XVII.

„Rahel, wache ich oder träume ich? Was für 'ne furchtbare Nacht!“

„Beruhige dich, Stephen! Ich war eingeschlafen. Es muß gleich um drei sein. Still — ich glaube, ich höre 's eben schlagen.“

Der Wind trug die Schläge der Kirchenglocke ans Fenster. Es war drei Uhr. Stephen blickte Rahel an, sah, wie bleich sie war, sah ihr in Unordnung gebrachtes Haar, sah die Spuren der Fingernägel auf ihrer Stirn und überzeugte sich, daß er bei wachen Sinnen gewesen war. Sie hielt noch jetzt das Glas in der Hand.

„Ich dachte wohl, daß es bald drei Uhr sein müßte,“ sagte sie, indem sie ruhig den Inhalt des Glases in ein Waschbecken goß und, wie vorhin, die Leinwand damit bespülte. „Wie gut, daß ich da blieb! Wenn ich das aufgelegt habe, ist für jetzt alles getan. Sol Und nun ist sie wieder ruhig. Ich will die wenigen Tropfen hier im Waschbecken fortgießen, denn es taugt nichts, so gefährliche Sachen herumstehen zu lassen, wenns auch noch so wenig wäre.“ Während dieser Worte goß sie den Inhalt des Beckens in die Asche und zerbrach die Flasche auf dem Roste.

Sie hatte nun nichts mehr zu tun, als sich in ihr Tuch einzuhüllen, ehe sie in Wind und Regen hinausging.

„Du kannst um diese Stunde nicht allein gehen; ich werde dich begleiten, Rahel!“

„Nein, Stephen, 's dauert keine Minute und ich bin zu Hause.“

„Und du hast keine Sorge, mich mit ihr allein zu lassen?“ fragte er mit leiser Stimme, während er sie aus der Stubentür begleitete.

Aber als sie ihn ansah und „Stephen“ sagte, da kniete er auf den engen, steilen Treppentufen vor ihr nieder und drückte einen Zipfel ihres Tuches an seine Lippen.

„Du bist ein Engel,“ stammelte er. „Gott segne dich, Gott segne dich!“

„Ich bin, was ich gesagt habe, Stephen, deine treue Freundin,“ entgegnete sie. „Engel sehen anders aus. Zwischen ihnen und einer armen Fabrikarbeiterin, die viele, viele Fehler hat, liegt 'ne große Kluft. Meine

kleine Schwester ist unter den Engeln — aber sie hat sich wohl sehr verändert.“

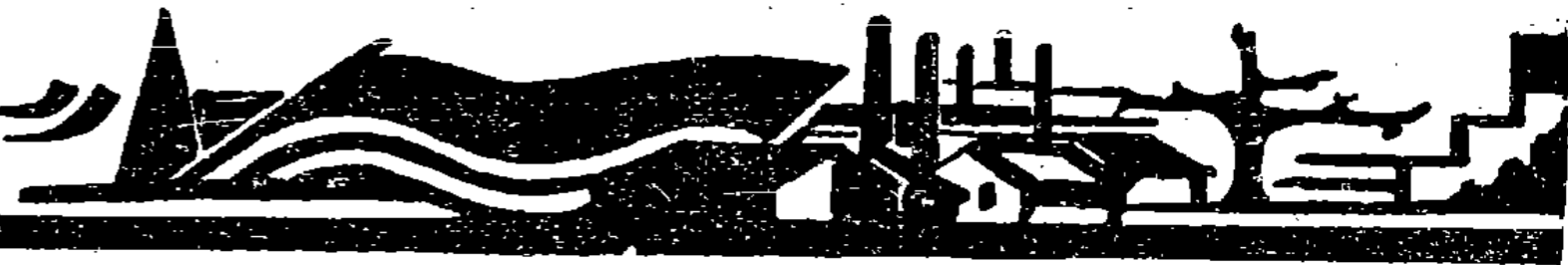
Als sie das sagte, erhob sie ihre Augen einen Moment nach oben; dann senkte sie dieselben wieder sanft und mild zu ihm nieder.

„Du verwandelst 'nen schlechten Menschen in 'nen guten,“ fuhr er fort, „du läßt mich demütig wünschen, dir ähnlicher zu werden, damit ich dich wiedersehe, wenn dies Leben und die ganze Ruchelmuschelerei vorüber ist. Du bist 'n Engel und hast vielleicht meiner Seelen Seligkeit gerettet!“

Sie blickte auf ihn herab, wie er zu ihren Füßen auf den Knien lag, den Zipfel ihres Tuches noch immer in der Hand hielt — und als sie sah, wie es in seinen Zügen arbeitete, erstarrte der Tadel auf ihren Lippen.



# Umschau



## Achtung! Protokoll des 12. Kongresses der christlichen Gewerkschaften

Das Verhandlungsprotokoll des 12. Kongresses der christlichen Gewerkschaften Deutschlands, welcher vom 15. bis 18. September 1929 in Frankfurt am Main tagte, ist jetzt erschienen. In Anbetracht der Bedeutung und Wichtigkeit der in Frankfurt behandelten Reserate, ist das Buch von bleibendem Wert. Es gehört demnach in die Hand eines jeden christlichen Gewerkschaftlers. Keine Ortsverwaltung darf es versäumen, dieses Buch für die Verwaltungsstellenbibliothek zu beschaffen.

Das Buch ist geschmackvoll und dauerhaft in Ganzleinen gebunden. Der Preis ist für Mitglieder auf 4,50 RM. festgesetzt und ermäßigt sich bei Bezug von fünf Exemplaren auf 4,— RM.

Die Verwaltungsstellen werden gebeten, ihre Bestellungen baldigst bei der Hauptverwaltung aufzugeben.

## Julchen sucht Anhaltspunkte

Frauen mit dem Namen „Julchen“ sollen tapfer sein. Wir wollen hier nicht erinnern an jenes bekannte Exemplar „et fustige Julche“, das aus Köln stammte und daher Schmitz hieß, noch auch an „Julchen, die Banditenbraut. Volksroman in 28 Kapiteln mit vielen Bildern“. An diese Julchen dachten wir nicht, als wir die Ueberschrift schrieben, sondern an ein Julchen von Stuttgart, Julie Seih aus der Abt. Lohnrechnung Zünderwerk bei Bosch. Besagte Julie Seih schwingt in der Rubrik „Meinungsaustausch“ in der Werkzeitung „Der Boschzün-der“, Nr. 12, 1929, (einer übrigens neben der Vorlagzeitung im allgemeinen hochstehenden Werkzeitung) die Feder zum Kampf gegen Tarifverträge und Betriebsräte. Wer der trefflichen Julie das Kuckuckel des Anreizes, auf unbekanntem Gebieten ihr weibliches Gefühl zu tummeln, ins Nest gelegt hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Man sollte diesen Menschen wegen „Verführung Minderwissender“ vor den Kadi ziehen.

Also Julie Seih sucht sich an den Betriebsräten zu reiben. Bei den kämmigen Brocken wird sie dabei allerhand Arbeit zu leisten haben. Julie Seih schreibt:

„Bei solchen Anlässen kann es geschehen, daß man sich fragt, ob wir überhaupt einen Betriebsrat brauchen.“

Die Zeit ist uns allen noch in guter Erinnerung, wo es ohne solchen gegangen ist, und auch die, in der die Betriebsräte ihren Thron bestiegen haben. Das dünkt mir nun schon so lange, daß ich mir immer gedacht habe, es sei ein Sport der Firma, sich solche noch zu leisten. . . .

Ich für meinen Teil glaube nicht, daß wir schlechter abschneiden würden, wenn wir keine Organisation hätten. Was haben wir ihnen denn zu verdanken? Tarife! Diese sind für kleine Herren. Aber

„Ich kam in Verzweiflung heim,“ fuhr er fort, „kam ohne jede Spur von Hoffnung und voll Grimm bei dem Gedanken, daß man mich für 'n unvernünftigen Menschen hält, wenn ich 'ne Klage hören lasse. Ich sagte dir, daß ich 'n Schrecken gehabt hätte. 's war die Giftflasche auf dem Tisch. Ich habe niemals 'n lebendigem Geschöpf 'n Leid zugefügt — aber als ich die Flasche plötzlich dastehen sah, dachte ich, daß man nicht wüßte, wozu man imstande wäre, und was ich mir, oder ihr, oder uns allen beiben antun könnte.“

Mit entsetztem Gesicht legte sie ihm die Hände auf den Mund, um ihn am Weitersprechen zu verhindern. Er ergriff diese beiden Hände mit seiner einen freien Hand, hielt sie fest, während er sich mit der andern noch immer an die Kante ihres Tuches flammerte, und fuhr hastig fort:

„Aber ich erblickte dich, Rahel, wie du dort am Bett saßest. Ich habe dich die ganze Nacht gesehen — in allen meinen verwirrten Träumen wußte ichs immer, daß du da warst und so werde ich dich nun allezeit sehen! Ich werde jene nie mehr erblicken und nie mehr an sie denken, ohne daß du an ihrer Seite bist. Und ich werde nie mehr an irgend was denken, was mir Aerger oder Kummer macht, ohne daß ich dich daneben sehe, die du so viel besser bist als ich. Und so will ichs versuchen, die Zeit zu erwarten, und will mein Vertrauen auf die Zeit setzen, wenn wir beide, du und ich, dormalinst dahin gehen, über die große Kluft, in das Land, wo deine kleine Schwester ist.“

Noch einmal küßte er den Zipfel ihres Tuches, dann ließ er sie los. Sie sagte ihm mit gebrochener Stimme gute Nacht und ging aus dem Hause.

Der Wind kam aus der Richtung, wo der Tag bald anbrechen mußte und alles noch immer hart. Er hatte den Himmel geklärt; der Regen hatte aufgehört oder war weiter gezogen und die Sterne blakten hell. Entblößten Hauptes stand er auf der Straße und sah ihr nach, wie sie schnellen Schrittes davonlief. Was die blickenden Sterne im Vergleich zu dem dunkel brennenden Licht im Fenster waren, das war Rahel in der ungeschulten Phantasie dieses Mannes im Vergleich zu den Alltagserscheinungen seines Lebens.

Großfirmen kämen auch ohne solche aus, und früher hat man auch seine Anhaltspunkte gehabt.“

Julie, in welchen Abgrund nagenden Zweifels stürzt du unsere mitleidigen Seelen mit deinen klagenden Worten: „Früher hat man auch seine Anhaltspunkte gehabt.“ Nur früher? Heute nicht mehr? O, Traurigkeit, o Herzeleid. Aber Julie redet nicht weiter davon. Sagen wir es offen: Bis hierhin ist noch alles Spaß! Aber jetzt kommt der Ernst — und zwar der Ernst eines wohlgemeinten Ratsschlages.

Kompetente Quellen mußten bis auf diesen Schreibschritt Juliens nur Gutes von ihr zu berichten. Finden Sie aber nun, daß Julie sich in diesem Fall richtig verhält! O Julie, des Weibes holdes Erbe ist der Kochtopf — fordere du nicht das Schicksal des Federtfels heraus und noch weniger das Schicksal deines Wissens um das Arbeitsrecht, das im umgekehrten Verhältnis steht zu der Güte deiner sonst prächtigen Tugenden. O Julie, das Weib soll den Zünder echter Liebe beherrschen, aber nicht im „Boschzünder“ Irrlichter aufstecken wollen. Damit wir das Kapitel über Julie schließen und im neuen Jahre Juliens Besserung auf besagtem Gebiet erhoffen.

## Betriebsvertretung und Stilllegungsverordnung

Bereits 1923 und 1924 hatte der Preussische Handelsminister Erlasse herausgegeben, wonach die Betriebsvertretungen zu den auf Grund des § 3 der Stilllegungsverordnung vorgesehenen Verhandlungen rechtzeitig, und zwar vor Fällung einer Entscheidung heranzuziehen sind. Troddem ist es auch in der letzten Zeit häufig vorgekommen, daß die Betriebsvertretungen nicht direkt durch die Gewerbeaufsichtsbeamten bzw. Bergerevierbeamten, sondern erst durch den Firmeninhaber benachrichtigt wurden. Darum hat vor kurzem das Preussische Handelsministerium noch einmal nachdrücklich darauf hingewiesen, daß es sowohl dem Geiste des heutigen Arbeitsrechtes als auch der Stellung der Betriebsvertretungen im Produktionsprozeß entspreche, daß die rechtzeitige Benachrichtigung der Betriebsvertretung nach der unmittelbaren Form erfolgt.

**Was wollen Sie werden?  
Maschineningenieur?**

„Mit unseren Selbstunterrichtsbriefen nach System Karnack ermöglichen wir Ihnen einen glänzenden Aufstieg in gute Stellung ohne Unterbrechung Ihrer jetzigen Tätigkeit Voraussetzung: ist nur Volksschulbildung. Fordern Sie Gratisprospekt über“

**Die Maschinenbauschule**

Ein abgerundetes technisches Studium mit geringem eidlischen Aufwand.

erner Nachholung versäumter Schulprüfungen (Obersekundareife, Abiturientenexamen) durch die Selbstunterrichtsbriefe der Methode Rustin. Ebenso kaufmännische, fremdsprachliche und musikwissensch. Ausbildung. Bequeme Monatszahlungen

**Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam - Ta. 227.**

## Die große Fabrikantin

Die Zeit ging in Coketown denselben Gang wie die Maschinen: so viel Verbrauch von Rohstoff, so viel Verbrauch von Brennmaterial, so viel Abnutzung von Kraft, so viel harter Gewinn. Aber weniger unbarmherzig als Eisen, Stahl und Metall brachte sie sogar in dieser Wildnis von Rauch und Backsteinen eine Folge der Jahreszeiten und damit zugleich den einzigen Wechsel, der in der tödlichen Eintönigkeit des Ortes stattfand.

„Luise ist nachgerade zur Jungfrau herangereift,“ bemerkte Mr. Gradgrind.

Unbekümmert um das, was die Leute sagten, arbeitete die Zeit mit ihrer unberechenbaren Pferdekraft weiter und hatte nach und nach auch den jungen Thomas um einen Fuß höher herausgearbeitet, als er gewesen war, da sein Vater ihm zum letzten Male besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

„Thomas ist nachgerade ein junger Mann geworden,“ bemerkte jetzt Mr. Gradgrind.

Und während er noch darüber nachdachte, bearbeitete die Zeit Thomas weiter in ihrer großen Fabrik, bis er auf einmal in langflügeligem Frack und steifem Hemdkragen dastand.

„Es scheint mir, daß der Moment gekommen ist, Thomas bei Mr. Bounderbys ins Geschäft treten zu lassen,“ sagte Mr. Gradgrind.

Und die Zeit, die ihr Werk weiter tat, brachte Thomas in Mr. Bounderbys Bankgeschäft, machte ihn zum Mitbewohner des Bounderbyschen Hauses, nötigte ihn zum Ankauf seines ersten Rasiermessers und übte ihn in der Berechnung dessen, was für sein eignes Ich gut und ersprießlich sein könnte.

Und dieselbe große Fabrikantin, die immer mit einer ungeheuren Menge der verschiedenartigsten Artikel in jedem Stadium der Entwicklung beschäftigt ist, nahm auch Sissy in Arbeit und machte etwas wirklich Süßes aus ihr.

(Fortsetzung folgt.)



### „Erfolge“ der weltlichen Schule

Wohin die „Erziehungstätigkeit“ der weltlichen Schule führt, zeigt an Hand von Beispielen und programmatischen Erklärungen der nachstehende Artikel. Die Propaganda für die weltliche Schule wird von Kommunisten und Sozialisten hauptsächlich unter der arbeitenden Bevölkerung betrieben. Die sozialistischen Gewerkschaften suchen ebenfalls die weltliche Schule zu fördern. Die christlich denkenden Arbeiter, die sich in den sozialistischen Gewerkschaften befinden, bezahlen diese Volk, Christenglaube und Staat unterminierende Tätigkeit. Die Red.

**D**ie Schuljugend ist glänzend instruiert im Gebrauch der modernen politischen Kampfmittel. Die Kinder üben passive Resistenz, beteiligen sich in feiner Weise am Unterricht, halten öffentlich Gericht über die Lehrer, kündigen dem „sozialfaschistischen“ Schulleiter mündlich eine Tracht Prügel an, proklamieren den Schulstreik, stellen Streikposten, zwingen die fleißigen Schüler wieder heimwärts zu gehen.

Das schreibt die „Leipziger Lehrerzeitung“, eine Vorkämpferin der sogenannten weltlichen, religionslosen Schule. („Kölnische Volkszeitung“ 31. Dezember 1929.) Man wird die Geister, die man rief, nicht mehr los. Die Sozialdemokratie hat sich auch hier wieder als Wegbereiterin des Kommunismus „bewährt“. Der weltlichen Schule bemächtigt sich jetzt die kommunistische Partei. Sie benutzte dazu die seit kurzem unter allen möglichen Titeln auftretenden Schulzeitungen: „Der rote Schüler“, „Der rote Schulbesen“, „Die Schultrommel“ usw.

Im „Roten Schüler“, der in den Dresdener Volksschulen verteilt wird, spielt ein dreizehnjähriger Schuljunge, Alex genannt, eine besondere Rolle. Dieser Alex, der im Sommer dieses Jahres wochenlang unentschuldig von der Schule wegblieb, hat diese Zeit, wie in der roten Schulzeitung mitgeteilt wird, in — Sowjetrußland verlebt, dorthin entsandt von der kommunistischen Parteileitung. Er berichtet jetzt in besagter „Zeitung“ über seine „Studienreise“. Ein tolles Stück, diese Angelegenheit, zu der sich noch die Dresdner Schulbehörden äußern müssen, denen es doch wohl nicht gleichgültig bleiben kann, wenn ein dreizehnjähriger Schulknabe wochenlang die Schule schwänzt, um von einer staatsfeindlichen Partei in der geschilderten Weise mißbraucht zu werden.

Womöglich noch „revolutionärer“ als das Dresdner Blatt gebärdet sich der in Chemnitz erscheinende „Rote Schulbesen“. Als Schriftleitung zeichnet die „Arbeitsgemeinschaft sozialpolitischer Organisationen (Arso) der kommunistischen Landtagsfraktion“, welche natürlich auf ihre Immunität sündigen zu können glaubt. Im übrigen ist das Blatt nach Stil und Rechtschreibung derart, daß es wohl eher von ABC-Schülern als von ausgewachsenen Landtagsabgeordneten geschrieben zu sein scheint. Sehr eindrucksvoll ist der Kopf des Blattes: Zwei Schulkinder lehren mit Schaufeln und Besen die Schultenstücken zum Teufel! Der Leitartikel verkündet Zweck und Ziel des traurigen Druckerzeugnisses wie folgt: „Wie jeder Besen soll auch der rote Schulbesen lehren, aber gründlich reinmachen und den Schmutz auf den Müllhaufen werfen.“ Der wahre Zweck der Übung aber ist am Schluß des Leitartikels klar und deutlich zu lesen. „Tretet ein in den Jung-Spartakus-Bund! Laßt euch nicht abhalten von euren Lehrern, er will nur, daß ihr den Pionieren in den Rücken fallt. Im Gegenteil, beweist euren Pauern, daß ihr die Pioniere liebt, indem ihr alle junge Spartakisten, rote Pioniere werdet. Hinein in den Jung-Spartakus-Bund!“ Wobei bemerkt sei, daß der Jung-Spartakus-Bund selbstverständlich verboten ist.

Der weitere Inhalt: In zwei Artikeln wird unter Namensnennung gegen Lehrer zweier Schulen in Chemnitz gehebt, die angeblich zuviel aufgeben und sogar Strajarbeiten diktiert.

Ähnliche Zeitungen gibt es auch für die Fürsorgezöglinge. Das gleichfalls von der Arso (s. o.) herausgegebene Blatt „Der Anstaltszögling“ zeigt am Kopf einen Anstaltsdirektor, der eine Anzahl Zöglinge der Reihe nach verprügelt, ein Pfarrer steht dabei und hält den Geprügelten das Kreuz hin. Leitartikel: „Gegen das kapitalistische Notensystem“. Aufforderung zur „Erziehungsrevolte“: „Tretet den Anstaltspeinigern in wuchtiger Abwehr gegenüber. Wehrt euch gegen Arrest und Prügelstrafen. Verweigert Arbeit ohne tarifliche Bezahlung. Verlangt den Sechsstudententag. Gegen die religiösen Andachten! Freie Auswahl revolutionärer Zeitungen durch eure Vertrauensleute! Urlaub, freier Ausgang, gute Verpflegung! Fort mit der Hausordnung!“ „Jede Anstalt muß eine Zelle des kommunistischen Jugendverbandes werden!“ Dem Leitartikel folgen heberische Schilderungen „aus der Anstaltskammer von Leuben“, aus dem Mädchenfürsorgehaus Bräunsdorf, dem evangelischen Mädchenerziehungshaus Köhschenbroda usw.

„Man schreibt heute viel von der Not der Jugend und vergißt dabei ganz, wie groß die Not der Erzieher heutigen Tages ist. Jeder ältere Lehrer wartet mit Ungeduld auf den Zeitpunkt, wo er in den Ruhestand treten kann,“ klagt ein sächsischer Schulleiter angesichts der Folgen der allenthalben sich geltend machenden kommunistischen Schulhege. Man kann es ihm nachempfinden, wenn man die roten Schulzeitungen liest. Hoffentlich wird die Aufmerksamkeit der Schulkreise in den anderen deutschen Ländern auf die „roten Schulbesen“ gelenkt, ehe es zu spät ist. K. V.



Mutter bei der Arbeit

# Die außerhäusliche Erwerbstätigkeit der verheirateten Frau

## Eine Aussprache

In Nr. 51 haben wir einen beachtlichen Artikel gebracht, der sich mit der außerhäuslichen Erwerbsarbeit der verheirateten Frau befaßt und als Einleitung und Grundlage einer Aussprache dienen sollte. Die Stellungnahmen sind natürlich rein persönlich aufzufassen. Den Beginn der Aussprache macht Kollege Krüger (Berlin).

Wenn in dem die Diskussion einleitenden Artikel gesagt wird, daß sich „die Beteiligten hierzu äußern“ sollen, so darf einem dies wirklich nicht wundernehmen. Eine ernsthafte Nachprüfung über die „unbedingte Notwendigkeit des Mitverdienens“ dürften die seltensten Fälle aushalten.

Es ist doch so, daß eine Mutter von kleinen Kindern, wo aber eine Notwendigkeit des Mitverdienens vorhanden wäre, nicht abkommen kann. Folglich sind es im allgemeinen nur kinderlose Frauen und Mütter erwachsener Kinder, wo von unbedingter Notwendigkeit wohl nur ganz selten die Rede sein kann.

Muß aber nun die mit Kindern gesegnete Frau, deren Wirtschaftsausgaben bei weitem größer sind als in einem kinderlosen Haushalt, mitverdienen, so hat letztere es aber erst recht nicht nötig, arbeitslosen Familienvätern oder alleinstehenden Frauen das Brot zu nehmen.

Es wird in den weiteren Ausführungen erwartet, daß die Betriebsleitung hier nach dem Rechten zu sehen hätte. Ausnahmen mag es geben, im allgemeinen ist es aber doch so, daß die Betriebsleitung nicht danach fragt, ist die Frau gezwungen mitzuverdienen oder nicht, sondern nur darauf bedacht ist, eine brauchbare, aber auch billigere Arbeitskraft zu haben.

Soll hier Remedur geschaffen werden, so kann dies m. E. nur auf gesetzlichem Wege geschehen, und zwar aus folgenden Gründen:

Erstens ist der Arbeiter gleichberechtigter Staatsbürger, der auch seine Frau für sich haben darf, um ihm die Wirtschaft zu führen, ihm ein gemütliches Heim zu schaffen, wo er nach des Tages Last und Mühen ausruhen und sich auch wohlfühlen kann.

Zweitens aber ist ein geordnetes Familienleben der Grundstein eines geordneten Staatswesens.

Ich stehe politisch auf nationalem Boden und schon aus diesem Grunde muß ich für geordnete Familienverhältnisse eintreten. Ich glaube nicht, daß jemand zu behaupten wagt, daß dort, wo die Frau tagsüber beruflich tätig ist, noch von geordneten Familienverhältnissen die Rede sein kann. Wer hat den Mut, einer Frau, welche von früh bis spät im Büro oder Betriebe tätig ist, noch zuzumuten, daß sie nach Feierabend noch den Haushalt ordnungsmäßig führen soll? Es ist einfach unmöglich. Auch die Frau ist nur ein Mensch und hat nach vollbrachter Arbeit das Bedürfnis, nein auch das Recht auf Ruhe.

Abgesehen aber von der Gefahr der Lohnrückerei birgt aber die Mitarbeit der Frau noch die Gefahr in sich, der Arbeitsunlust mancher Männer oder unsoliden Charakteren Vorschub zu leisten. Manchem der Leser werden solche Fälle in seinem Bekanntenkreise bekannt sein.

Nun wird weiter noch die Halbtagschicht in Erwägung gezogen. Auch diesen Ausweg halte ich nicht für gangbar.

Treten wir Männer dafür ein, als gleichberechtigte Staatsbürger geachtet zu werden, führen wir uns aber auch als solche, dann wird vieles besser werden im Familienleben, aber auch im Staatsleben.

B. Krüger-Berlin.

## Neidlose Anerkennung

Während es gar nicht selten vorkommt, daß ein Mann von einem anderen sagt: „Ich gäbe etwas darum, wenn ich diese oder jene Fähigkeit von ihm besäße“, sind die Frauen zu zählen, die anzuerkennen imstande sind, daß eine andere besser, klüger oder gar schöner ist. Die wenigsten sind sich allerdings klar über diesen Mangel. Sie werden lächeln, wenn man ihnen dies erzählen will, und behaupten, daß es bei den meisten wohl zutreffe; aber nicht bei mir. Stellt man sie aber auf die Probe und lobt den Charakter, die Begabung oder die Schönheit ihrer Freundin, ihre Kunst, sich zu kleiden, so wird sie in neun von zehn Fällen antworten, daß alles vollkommen richtig sei — nur —, und dann kommt das, was an der bewunderten Frau auszufehen ist. Es soll gewiß nicht bestritten werden, daß Frauen ihren Mitschwestern aufrichtige Teilnahme, weitestgehenden Beistand zuteil werden lassen in Fällen von plötzlicher Trauer, Kummer und Not. Wo aber ist die Frau zu finden, die sich einer anderen annimmt, die hinter dem Rücken angegriffen wird, oder die es ertragen kann, wenn eine andere mehr Glück in ihren Unternehmungen hat, mehr Aufmerksamkeit und Bewunderung findet, als sie selbst.

Leider beschränkt sich diese geheime Gegnerschaft der Frauen nicht auf ihren geselligen Verkehr; sie macht sich vielmehr gerade besonders auffällig bemerkbar, seit die Frauen in das Erwerbsleben eingetreten sind. Man kann sehr oft die Äußerung aus dem Munde erwerbstätiger Frauen hören, daß sie viel lieber bei einem Manne angestellt sind, aber um keinen Preis eine Frau zur Vorgesetzten haben möchten. Es mag mit der oben erwähnten neidlosen Anerkennung, zu der der Mann sehr wohl fähig ist, zusammenhängen; es mag auch sein, daß er sich einfacher und natürlicher gibt, und es ist endlich möglich, daß die Frau mehr von ihren Gefühlen abhängt, auch im geschäftlichen Leben. Während der Mann alle Für und Wider gegeneinander abwägt, ehe er sich zum Handeln entschließt, ist die Frau nur in ganz seltenen Ausnahmefällen hierzu imstande. Selbst der schwierigsten Lage gegenüber vermag die Frau sich einzureden, daß das, was sie tun will, das richtige ist, und Widerspruch treibt sie nur tiefer in ihren Entschluß hinein. Man sagt den Frauen nicht umsonst nach, daß es für sie keine Schwierigkeiten gäbe. In der Tat hat im Laufe der Zeiten gar manches Mal eine Frau ihren Mann erst zum Handeln gebracht. In ihr lebt eine treibende Kraft, die er nicht in dem Maße besitzt. Die größere Freiheit, die die jetzige Zeit den

Frauen gibt, ihre Fähigkeiten zu entfalten, hat dazu geführt, der staunenden Welt den Beweis zu liefern, daß nur ganz wenige Dinge von der ernst strebenden Frau nicht ebenso gut geleistet werden können, wie von dem Manne.

Ist es darum nicht sehr schade, daß sie durch eigene Fehler die Vorteile wieder aufhebt? Wie oft sind zwei Geschäftsteilhaber jahrelang gut miteinander ausgekommen, bis die Frau des einen dazwischenkam und ihrem Manne auseinandersetzte, daß der andere mehr freie Zeit habe als er, der doch der eigentlich Arbeitende sei, der sich aber ausruhen lasse, und so weiter. Mag der Mann zuerst kaum danach hinhören, mit der Zeit wird ihm schon dies und jenes auffallen — der Friede ist gestört. Nicht anders geht es mit Freundschaften, die oft ein ganzes Leben lang gedauert haben, bis — die Frau dazwischenkommt. Oft übersieht sie im Fluge, daß und warum der Freund erfolgreicher ist, und für manchen Mann mag der Ansporn ganz gut sein. Es gibt ja tatsächlich eine ganze Menge Männer, die ihre Erfolge dem Ehrgeiz ihrer Frau verdanken. Andere leiden unter dem Mangel an Verständnis für ihre Eigenart, und die Empfindlichen gehen daran zugrunde. Wie oft kommt es vor, daß ein Mann jahrelang zufrieden war mit seiner



„Das ist die schöne Weihnachtszeit!“

Stellung — wenn auch nur, weil er keine bessere fand, bis seine junge Frau herausfindet, daß er mit seinen Fähigkeiten ganz woanders hingehört. Vielleicht lacht er zuerst über ihren Einsall, schließlich aber läßt er ihre Gründe gelten, und sieht sich nach etwas anderem um. Gar nicht selten behält sie recht — er entdeckt Fähigkeiten in sich, die er gar nicht vermutete.

Viele Männer geben so wenig auf ihr Äußeres, daß sie ihren alten Anzug immer noch zu schade für den, wenn die Frau längst sieht, daß er seiner Stellung nicht mehr entspricht. Dasselbe gilt von den Verschönerungen im Heim — ginge es nach den meisten Männern, sie würden nie daran denken, daß sie entsprechend ihren Erfolgen im Leben besser wohnen, hübscher eingerichtet sein müßten. Das ist fast immer Sache der Frau. Niemand wird etwas dagegen einwenden, wenn sie für sich und die Ihren nach dem Platz an der

Sonne strebt, und wer gerecht sein will, muß zugeben, daß die Frauen innerhalb weniger Jahre Erstaunliches geleistet haben. In der Tat soviel, daß ihnen kaum noch etwas zu tun übrig bliebe. Aber aller Stillstand ist Rückschritt, und das, was der Frau zu tun übrig bleibt, ist die Arbeit an sich selbst. Wieviel mehr müßte man die Arbeit mancher Frauenvereine bewundern, wenn nicht immer und überall Gerüchte durchsickerten von Neid und Mißgunst, die den Frieden gefährden. Dies wichtige Feld bleibt noch zu beackern, und wer die ungeheure Arbeitsleistung der Frauen im letzten Jahrzehnt ehrlich bewundert, wird nicht zweifeln, daß sie bald auch den Kampf gegen ihr größtes Hindernis aufnehmen werden — gegen den Feind in der eigenen Brust, der ihr einzuwillen noch verbietet, was sie selbst nur erhöhen würde, die neidlose Anerkennung der anderen.

Elisabeth Fries.

## Wütet euch vor Kurpfuschern!



Erfreulicherweise schenken die Strafverfolgungsbehörden der Volksausbeutung und Gesundheitschädigung durch Kurpfuscher etwas mehr Beachtung zu schenken als bisher. Seitdem dem Saardiagnostiker Buchholz in Hamburg seine „haarigen“ Diagnosen wegen fortgesetzten, teils vollendeten, teils versuchten Betruges eine Gefängnisstrafe von fünf Monaten und 15 000 RM Geldstrafe eingebracht haben, werfen weitere Gerichtsverhandlungen im Dezember vergangenen Jahres neue helle Streiflichter auf die Tätigkeit der Kurpfuscher. In Potsdam redete Frau Klara Meyer einer leichtgläubigen Frau ein, sie sei schwerkrank, und kurlerte sie 13 Wochen lang mit „weißer Medizin“ und Pflastern. Die „weiße Medizin“ war Milchwasser, das Pflaster ein Sühneraugenmittel. Für ihre Bemühungen erhielt die hilfreiche Frau Meyer pro Krankenbesuch 10 bis 20 RM. Die Frau, welche sich bis dahin völliger Gesundheit erfreute, war durch die Meyersche Kur nervös völlig zusammengebrochen. Das Urteil lautete auf sechs Monate Gefängnis.

Besser davon kam der frühere Optiker Grabe in Frankfurt a. M. Er war Krankenberater des dortigen biochemischen Vereins und wollte bei einer Frau, die ihn wegen Krampfadern befragte, aus der Augendiagnose Arterienverkalkung festgestellt haben. Er verordnete außer Tropfen noch ein Antipyrin enthaltendes Präparat, wodurch die Patientin so schwer vergiftet wurde, daß sie in ernste Lebensgefahr kam. Urteil: 1000 RM Geldstrafe.

Schärfer ging das Schöffengericht in Stargard in Pommern gegen den Gesundheitsbeter, früheren Kaufmann Goldschmidt, vor. Dieser hatte mehrere kranke Frauen in den umliegenden Dörfern für je 7,50 RM gesundbeten wollen. Urteil: drei Jahre Gefängnis.

Im Vergleich zu diesen Urteilen erscheint der Spruch der Hamburger Strafabteilung 2 A gegen den Heilkundigen Hermann Samel schwer verständlich. Samel hatte herausgefunden, daß eine Mischung von Süßwein, Kräutereextrakt und Eisentinktur, die für 1,50 RM hergestellt wurde, bei 10,— RM Verkaufspreis so ziemlich

alles heilt, wenn dabei stets einige Tage in der Woche nur altbackene Semmeln genossen wurden. Eine vollständige derartige Kur kostete dem Patienten 80,— RM. Der Staatsanwalt hielt Betrug und Wucher für vorliegend und beantragte fünf Monate Gefängnis und 1000 RM Geldstrafe, das Gericht kam aber zu einem Freispruch.

Diese Kurpfuscher suchen sich ihre Opfer vielfach unter der arbeitenden Bevölkerung, besonders in ländlichen Gegenden. Wenn solche Wesen austauschen und „heilen“ wollen, dann zeige man ihnen schnell die Tür.



Ob wohl der Winter kommen mag

## Was Sprichwörter von der Frau sagen

Selber nicht viel Gutes, denn es ist auch hier wie bei den anderen Dingen, welche von Sprichwörtern umrahmt sind: der Rahmen, in dem recht wenig Goldpünktchen leuchten, ist aus Ironie und Satyre zusammengeknagelt.

Wenn der galante Schiller sagt:

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben  
Sümmliche Rosen ins irdische Leben“,

so meinte er damit wahrscheinlich nur die Zeit vor der Ehe, denn „mit dem Schleier reißt der schöne Wahn entzwei“. Der fromme Dichter Matthias Claudius war anscheinend nicht sehr gut auf die Frauen zu sprechen:

„Es legte Adam sich im Paradiese schlafen,  
Da ward aus ihm das Weib geschaffen;  
Du armer Vater Adam du,  
Dein erster Schlaf war deine letzte Ruh!“

Der Prediger Salomonis behauptet: „Weiber und Wein betören die Weisen“. Ob er aus persönlicher Erfahrung dieses Urteil abgibt, wissen wir nicht. Am besten kommen noch die frommen Frauen weg, denn „Ein frommes Weib ist besser als viel Freunde“ und „Ein frommes Weib sämstigt des Mannes Jörn“. Resignation jedoch klingt aus dem Wort „Das beste Weib ist doch ein Weib“.

Von schönen Frauen wissen die Sprichwörter viel zu sagen. So sollen schöne Frauen selten die Treue wahren, denn „Wer ein schönes Weib hat, braucht mehr als zwei Augen“ oder „Schöne Frauen vergoldete Hörner“, deshalb „Ein schönes Weib gehört in den Glaschrank“. Die Schönheit einer Frau hat schon so manchen Mann in Verwirrung

gebracht. „Ein schönes Weib bringt zehn Weise aus dem Text“ und „Schöne Frauen haben immer Recht“. Von der Frauenschönheit hält das Sprichwort also nicht allzuviel, es bezeichnet sie als eine teure Sache und halbe Nahrung, weil „Je schöner die Frau, je schlechter die Schüssel“, „Ein schönes Weib ist ein teures Möbel“ und „Eine schöne Frau macht noch keinen Hausstand“.

Da sind die weniger hübschen Frauen — das Sprichwort nennt sie häßlich — besser daran, wenn auch „Ein häßlich Weib will niemand sehn, mit einer Schönen woll'n alle geh'n“, doch „Die häßliche Frau kann durch ihr Wesen schön werden“ und „Ein häßlich Weib gibt eine gute Haushälterin“ oder „Ein häßlich Weib ist ein guter Zaun um den Garten“.

Auch die Arbeit wird der Frau in Sprichwörtern schlecht gelohnt. Da heißt es „Frauenarbeit ist behende, aber ohne Ende“ und „Wenn die Frauen waschen und baden, haben sie den Teufel im Nacken“.

Und gar erst die Zunge der Frau! Chamisso meint, daß „Der Frauen Zungen nimmer ruh'n“. Ein Sprichwort sagt: „Die Frau hat stets das lechte Wort“ und „Frauenmund schweigt keine Stunde“. Zwar, „Die Frauen sagen stets die Wahrheit, aber nie die ganze“.

Vielleicht haben die Frauen mehr Zeit zur Unterhaltung als die Männer, denn

„Wenn Männer auseinander gehn, so sagen sie „Auf Wiedersehn“,  
Wenn Frauen auseinander gehn, so bleiben sie noch lange stehn“.

Ein anderes garstiges Sprichwort sagt: „Drei Weiber und drei Gänse machen einen Jahrmarkt“. Datum, ihr Frauen: „Der Frauen beste Tier ist Schweigen“.

Und nun kommen die bösen Weiber, die es nach den Sprichwörtern ebenfalls geben soll. „Bösen Weibern kann niemand wehren“. „Mit

# Arbeiterhaushalt und Krankenkost

III.

Was ist nun im allgemeinen eine Schonungskost? Hierunter versteht man eine leicht verdauliche Ernährungsform, die von den Verdauungsorganen ohne besondere Mühe aufgeschlossen werden kann und die infolgedessen nicht länger im Magen verweilt als es zu ihrer Verarbeitung erforderlich ist. Durch zahlreiche Versuche und viele Beobachtungsreihen hat man festgestellt, wie lange die einzelnen Nahrungsmittel im Magen bleiben, und aus der kürzeren oder längeren Verweildauer auf eine leicht- oder schwerverdaulichkeit der betreffenden Speisen geschlossen. Selbstverständlich erleidet dieses Schema viele Abweichungen. Denn es gibt Menschen, die trotz robuster Gesundheit von Kindheit an eine oder die andere Speise, mag sie noch so leicht verdaulich erscheinen, nicht vertragen, und es gibt wieder andere, die trotz geschwächter Verdauungsorgane gewisse, von früh an gewohnte Nahrungsmittel ohne Beschwerden verarbeiten. Alle diese Ausnahmen dürfen aber den oft gehörten Satz: „Was mir schmeckt, bekommt mir auch“ nicht zur Regel machen, sondern grundlegende Nahrungsregeln gelten für jeden Menschen, und einmal rächt sich doch ihre Nichtbeachtung.

Von allen Nahrungsmitteln zeichnen sich die stärkehaltigen, Kohlenhydrate genannt, vor allem durch ihre Leichtverdaulichkeit aus; sie verlassen auch am schnellsten den Magen, ohne ihn mechanisch und in seiner Säfteabsonderung stark in Anspruch zu nehmen. Repräsentanten hiervon sind: Brotkost (Reis-, Grieß-, Mehlbrei), Weißbrot, Zwieback und Keks, während Vollkornbrot und besonders frisches Brot als schwerverdaulich gelten müssen. Zu dieser Gruppe gehören auch die Gemüsearten, von denen Spinat, gelbe Rüben, Mangold, Salatgemüse zu den leichtverdaulichen, Kohlrabi, Wirsing, Weiß- und Blaukraut, Schwämme, Gurken zu den schwerverdaulichen zählen, in der Mitte zwischen den beiden stehen Blumenkohl, Bohnen, Schwarzwurzeln, Spargel. Eine eigene Wertung hat das Sauerkraut; es braucht zwar auch die gleiche Verdauungszeit wie andere Kohlarten, allein durch die in ihm vorhandene Milchsäure, die beim Gähren entsteht, wirkt es nicht bloß als ausgezeichnetes Erweichungs- und Abführmittel, sondern wird auch bei den verschiedenartigsten Darmkrankheiten durchaus vertragen. Süßfrüchte sind an sich nicht leicht verdaulich; in durchgetriebenem Zustand sind sie zwar besser verdaulich, allein den blähenden Charakter behalten sie trotzdem bei. Kartoffeln sind in der Schonungskost am besten mit Milch in Breiform oder zerdrückt zu geben; Gewürze sollen möglichst eingeschränkt werden; dies gilt insbesondere für Pfeffer, Senf und Essig. Letztere drei haben in keiner Krankenkost zu erscheinen, da sie reizend und bis zu einem gewissen Grade sogar auf die Verdauungsfäfte lähmend wirken.

Von den eiweißhaltigen Nahrungsmitteln steht die Milch betreffs leichter Verdaulichkeit an erster Stelle, auch übertrifft das Milcheiweiß an Wertigkeit alle anderen Eiweißarten unserer Nahrungsmittel. Die leider noch in weiten Volkskreisen bestehende Abneigung gegen die Milch als Nahrungs- wie als Heilmittel verlangt immer von neuem Belehrung und Hinweise auf die mannig-

fache Verwendungsmöglichkeit derselben; denn Milch läßt sich nicht nur im Eigenzustand mit Zusatz von Geschmacksverbesserungen, zum Beispiel mit Vanille und leicht gesüßt, oder in Form der sauren Milch, das Joghurt und Kefir bei bestimmten Anzeigen reichen, sondern auch vor allem in Verbindung mit Breien als Milchsuppe usw.



## Eine Minute für die Hausfrau

Der Junge hustet!

Die noch nicht lange verfloßenen Festtage haben unseren Kindern wohl viele Freude bereitet, aber auch nicht selten als Ausklang den üblichen verdorbenen Magen gebracht. Die Gefahren des „Bunten Tellers“ sind den Müttern ja zur Genüge bekannt, und beim Einkauf der Weihnachtsgans, des Zucker- und Backwerks sorgt die tüchtige Hausfrau vor und ergänzt gleichzeitig den eisernen Bestand an Glieder-, Pfefferminz- Tee usw. Aber auch die Geschenke, soviel Freude sie den Kindern bereiten mögen, sind oft genug geeignet, die Hausfrau mit Sorge zu erfüllen. Nicht nur, daß der neue Anzug, der neue Mantel auf jeden Fall genügend bewundert werden muß, selbst auf die Gefahr hin, daß dafür eine Erkältung eingetauscht wird. Unser dem Sport geneigtes Zeitalter hat es mit sich gebracht, daß unsere Größeren als Weihnachtsgeschenke Schlittschuhe, Rodelschlitten oder Schneeschuhe erhalten. Sie sind dann den ganzen Tag bis in den späten Abend hinein unterwegs und tummeln sich auf dem Eise und der Rodelbahn. Damit soll nichts gegen die gesundheitsfördernde Wirkung des Sportes gesagt werden, wenn er in vernünftigen Grenzen ausgeübt wird. Ganz gewiß sind Sport und Spiel in erster Linie dazu berufen, auch den jugendlichen Körper zu kräftigen, zu stählen und widerstandsfähig zu machen. Unbedingt notwendig aber ist es, daß unsere Mädchen und Buben sich vor ungesunder Uebertreibung hüten und andererseits die jeweiligen Witterungsverhältnisse vor, während und nach dem Sport berücksichtigen. Die Hygiene der Kleidung muß von den Eltern gerade bei wechselndem Wetter weitestgehend beachtet werden. Eine vernunftgemäße, langsame Abhärtung von Kindheit auf wird aber den im Wachstum befindlichen Organismus wirksam unterstützen.

Die Schulanzüge zu schonen.

Weil die Schulanzüge und Mäntel auf dem Rücken durch das Tragen der Schulmappen sehr leicht blank und abgenutzt werden, empfiehlt es sich, die Rückseite der Schulmappe vom Sattler mit Plüsch oder Samt abnähen zu lassen. Dadurch wird der schnelle Verbrauch der Kleidungsstücke verhindert.

„Einem bösen Weib fängt man den Teufel auf dem Feld“. „Ein böses Weib ist ein Wespennest“, denn „Weiberbosheit ist die schlimmste“. „Es ist nur ein böses Weib auf der Welt, doch jeder meint, er habe es“, aber „Besser ein böses Weib als ein faules Weib“. „Ist das Weib allzu böse, so zieht selbst der Teufel den Schwanz ein und macht sich aus dem Staub, denn „Ein alt böses Weib richtet oft aus, daß dem Teufel selber graust“.

Natürlich gibt es auch gute Frauen. Wie das Sprichwort behauptet, sollen es allerdings nur drei sein: „Es sind nur drei gute Weiber gewesen, die eine ist aus der Welt geloffen, die zweite ist im Rhein erjoffen, die dritte sucht man noch“.

Die junge Frau darf natürlich im Sprichwort nicht fehlen. Sie wird gleichfalls glossiert. Von den jungen Frauen heißt es: „Jung Weib gibt Zeitvertreib“. „Wes Weib ist jung und Wein ist alt, bekommt der Gaste viel und bald“ und „Junges Weib ist altem Mann das Postpferd zum Grabe“.

Nun die listigen Frauen! Sie eifern im Sprichwort fast alle der Rebekka nach, die ihre eigenen Felle um den Hals und die Hände ihres Sohnes Jakob legte, damit ihn der blinde Jsaak statt Esaus segne. Aber die Geschichte kennt auch Beispiele, wo die listigen Frauen mit ihrer praktischen Vernunft ihren Männern in sehr bedenklichen Lagen oft nützlich gewesen sind, denn „Frauenlist geht über alles“ und „Es ist kein List über Frauenlist“.

„Und wenn Matthäi am Lehten ist,  
Trotz Raten, Tun und Beten,  
So rettet oft noch Frauenlist  
Aus Aengsten und aus Räten“.

Die Untreue findet man in aller Welt; sie soll auch bei den Frauen vorkommen. Das Sprichwort sagt davon: „Treue Weiber und weiße Sperlinge sind seltne Vögel“. „Weiber und Pferde sind betrüglische Ware“ und „Frauen und Fische sind schwer zu hüten“. „Trau nie, dem Weib auf deinem Knie“. „Frauen, die das Küssen erlauben, kann man auch noch anderes rauben“.

Wie man sieht, werden unsere Frauen vom Sprichwort nicht verhätschelt. Alle Untugenden hängt es ihnen an. Sogar die Tränen müssen herhalten, denn „Weibertränen trocknen schnell“ und „Der Weiber Weinen ist heimlich Lachen“.

Sollten die Sprichwörter über die Frau etwa gar von Weiberfeinden erfunden sein? Fast scheint es so. Wie wäre es sonst möglich, daß man von den Frauen sagt: „Wer einem Weibe glaubt, ist seiner Sinne beraubt“. „Was der Teufel nicht weiß, das weiß ein Weib.“ „Wenn die Frau zankt mit dem Mann, je weiter weg, je besser dann“. „Eines Weibes Willen ist schwer zu stillen“. „Zwei Weiber im Haus brüten nie was Gutes aus“. „Die Frau, die Seide und Zwirn verfährt, hat ihrem Mann noch nie genügt“.

Einer aber, der Satyriker Saphir, ist gewiß kein Weiberfeind gewesen, denn er sagt von den Frauen: „Honigseim des Lebens. Zuckereerbe auf der Schote unseres Daseins, Fettagge auf der mageren Suppe des Lebens, Zehntleber in der großen irdischen Fastenzeit, Weihnachtsbaum auf dem Kindermarkt der Menschheit und wunderliche Spiralfeder in der großen Weltmaschine.“ Mit diesem erfreulichen Ausspruch, der — so glauben alle Frauen — am meisten der Wahrheit entspricht, wollen wir schließen. Aber was sagen unsere Frauen selbst dazu? Um Antwort wird gebeten.

Walter Jenßsch.

# Der Hammer

Jugendchrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 1

Duisburg, den 11. Januar 1930

11. Jahrgang

## Keine Nachtarbeit für junge Arbeiter unter 18 Jahren

**D**er Schutz der Jugend ist in unserer deutschen Industrie ein sehr umstrittenes Gebiet gewesen. Es ist eine feststehende Tatsache, daß insbesondere in der ersten Zeit der großkapitalistischen Wirtschaftsentwicklung stärkster Mißbrauch an der Jugend getrieben wurde. In dem Buche „Die Geschichte und Ziele der deutschen Sozialpolitik“ von Martin Wenck wird darüber auf Seite 7 folgendes berichtet: „In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wurden in dem rheinischen Industriebezirk viele Tausende von Kindern zartesten Alters, selbst vierjährige befanden sich unter ihnen, gegen einen Tagelohn von zwei Groschen zu einer Arbeit von öfters 10, 12, ja 14 Stunden, und zwar nicht nur des Tags über, sondern auch zur Nachtzeit herangezogen. Diese unglücklichen Geschöpfe entbehren“, so heißt es in einem Bericht an die preußische Regierung, „des Genusses frischer Luft, sind schlecht gekleidet, schlecht genährt und verbringen ihre Jugend in Kummer und Elend, bleiche Gesichter, matte und entzündete Augen, geschwollene Leiber, aufgedunsene Backen, aufgeschwollene Lippen und Nasenflügel, Drüsenanschwellungen am Hals, böse Hautausschläge

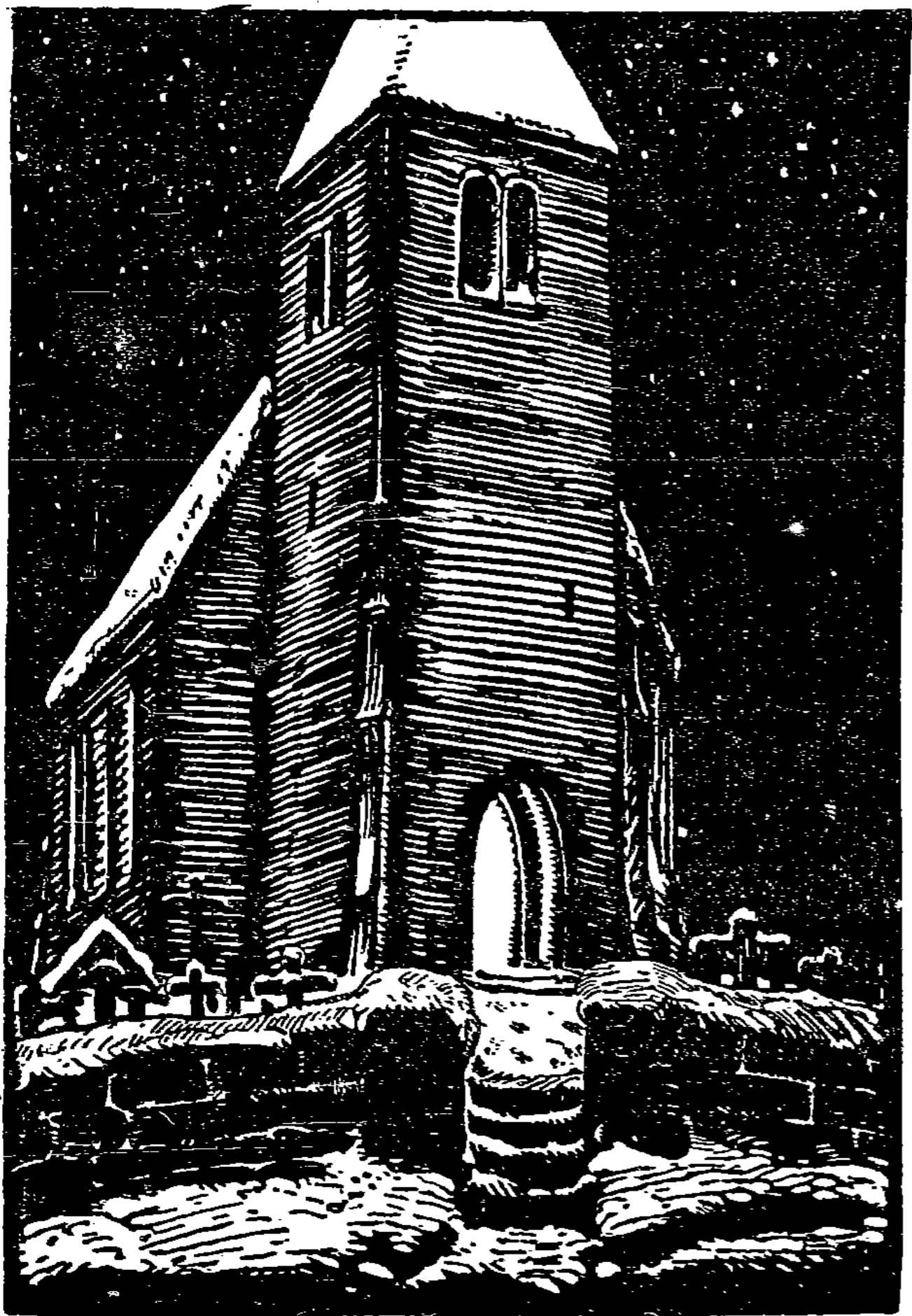
und asthmatische Zufälle unterscheiden sie in gesundheitlicher Beziehung von anderen Kindern derselben Volksklasse, welche nicht in Fabriken arbeiten...“ Kurz nach diesem Bericht — im Jahre 1828 — machte der Generalleutnant von Sorn den König Friedrich Wilhelm III. darauf aufmerksam, daß das rheinische Gebiet nicht mehr in der Lage sei, das entsprechende Truppenkontingent zu stellen. So stark sei die Bevölkerung durch die Fabrikarbeit körperlich entartet. Endlich, im Jahre 1839, wurde dann eine königliche Verordnung erlassen, der zufolge Kinder unter neun Jahren überhaupt nicht, 9—16jährige wenigstens nicht während der Nacht und nicht länger als 10 Stunden zur Fabrikarbeit verwendet werden sollten. Im Laufe langer Jahre konnte der Jugendschutz ständig weiter verbessert werden. Heute dürfen Kinder unter 13 Jahren überhaupt nicht, solche über 13 Jahren nur dann beschäftigt werden, wenn sie nicht mehr zum Besuch der Volksschule verpflichtet sind, jedoch darf bis zum 14. Lebensjahre die tägliche Arbeitszeit 6 Stunden nicht übersteigen. Junge Leute zwischen 14 und 16 Jahren nicht länger als zehn Stunden täglich beschäftigt werden (§ 135 der GO.), jedoch muß die Ueberschreitung der grundsätzlich achtstündigen Arbeitszeit tariflich vereinbart oder behördlich genehmigt sein. Nach den Bestimmungen des § 136 der Gewerbeordnung dürfen die Arbeitsstunden der jugendlichen Arbeiter (bis 16 Jahre) nicht vor 6 Uhr morgens beginnen und nicht über 8 Uhr abends dauern. Dazwischen muß bei sechsstündiger Arbeitszeit eine halbstündige, den übrigen jugendlichen Arbeitern mittags eine mindestens einstündige sowie vor- und nachmittags eine mindestens halbstündige Pause gewährt werden.

Es wird kein Mensch behaupten können, daß der so gezeichnete Jugendschutz zu weitgehend gewesen sei, zumal auch noch in besonderen Fällen die jugendlichen Arbeiter länger beschäftigt werden durften. Nach § 139 a der Gewerbeordnung hatte nämlich der Bundesrat die Ermächtigung, für bestimmte Betriebe Ausnahmen zuzulassen. So wurde auch die Nachtarbeit junger Menschen über 14 Jahren in den Walz- und Hammerwerken durch Verordnung des Bundesrats vom 20. Mai 1912 gestattet und dadurch ein großer Teil des gesetzlichen Schutzes illusorisch gemacht. Leider ist diese alte Verordnung immer wieder verlängert worden, zuletzt am 25. März 1929 bis zum 30. März 1930. Diese Verordnung bedeutet sogar eine Verschlechterung gegenüber dem ersten preußischen Kinderschutzeschgesetz von 1839, das die Nachtarbeit für 9 bis 16 Jahre alte Menschen verbot.

Ueber die Bedeutsamkeit einer pfleglichen Behandlung der Jugend in den Betrieben äußerte sich Herr Professor Dr. Koelsch (München), einer unserer besten deutschen Gewerbehygieniker, auf der Generalversammlung des Christlichen Metallarbeiterverbandes 1928 in Saarbrücken wie folgt:

„Bezüglich der Kinder- und Jugendarbeit möchte ich mich ganz kurz fassen und nur auf ein sehr populäres Beispiel hinweisen: Es fällt keinem Landwirt ein, ein Kalb an den Pflug zu spannen —, aber bei einem jungen Menschenkind machen wir eine derartige Dummheit, indem wir es vorzeitig mit Arbeiten belasten, für die es noch nicht geeignet ist. Bei den Jugendlichen hat der Organismus an und für sich reichlich zu tun mit dem Wachstum, mit der Entwicklung und Reife der verschiedenen Organsysteme. Der Körper ist in dieser Zeit noch außerordentlich weich und reagiert auf einzelne Schädlichkeiten sehr lebhaft. Vielfach geht die Entwicklung von körperlichen Abartungen schon auf unzumutbare Beschäftigung in früher Jugend zurück: wir wissen durch die Untersuchungen an den gewerblichen Fortbildungsschulen, daß hier Deformierungen des Skeletts, einseitiges Längen- oder einseitiges Breitenwachstum, Störungen des Herzens usw. im Gefolge unzumutbarer oder nicht angepasster Berufstätigkeit auftreten können, krankhafte Veränderungen, an denen das Individuum unter Umständen zeltelbens zu leiden hat.“

Wenn man unter diesem Gesichtswinkel den Entwurf des Arbeitsschutzgesetzes betrachtet, kann man wenig befriedigt sein. Zwar ist im § 17 Absatz 1 des Gesetzesentwurfes für Arbeiter unter 18 Jahren und Arbeiterinnen über 18 Jahren die Beschäftigung zwischen 8 Uhr abends und 6 Uhr morgens, also die Nachtarbeit, verboten. Das bedeutet theoretisch die Heraufführung des Schutzes von 16 auf 18 Jahre, aber



Kirche im Schnee

leider auch nur theoretisch, weil der nachfolgende Absatz 2 wieder vieles kaputt schlägt. Nach ihm dürfen Arbeitnehmer über 16 Jahre bei Arbeit in mehreren Schichten zwischen 5 Uhr morgens und 8 Uhr abends beschäftigt werden, wenn zwischen den einzelnen Arbeitsschichten eine ununterbrochene 14stündige Ruhepause liegt. Nach Absatz 3 des § 17 kann der Reichsarbeitsminister sogar die Nachtarbeit junger Menschen unter 16 Jahren in bestimmten Betrieben (Glashütten, Walz- und Hammerwerken für Eisen und Stahl, Bäckereien gestatten, wenn es sich um „ununterbrochene Arbeiten“ handelt oder soweit das Gemeinwohl, insbesondere die Rücksicht auf die Heranbildung eines geeigneten Nachwuchses dies „dringend!“ erfordert.

Damit ist auch in Zukunft dem Reichsarbeitsminister die Möglichkeit gegeben, auf dem Verordnungswege Bestimmungen über die Arbeitszeit und die Nachtarbeit junger Menschenkinder zu erlassen, die von einschneidender Bedeutung für die Gesunderhaltung des jungen Nachwuchses sein werden. Wir gestehen offen, daß wir darin keine ausreichende Sicherung gegen den Mißbrauch junger Menschen sehen.

Der heutige Reichsarbeitsminister ist Sozialdemokrat. Die Industrie wird mit ihren Forderungen nicht stille sein und „aus wirtschaftlichen Gründen“ eine Verewigung der unhaltbaren Ausnahmehethode fordern. Hoffentlich stoßen solche Forderungen auf den notwendigen Widerstand. Die Wirtschaft und auch die „Erziehung eines geeigneten Nachwuchses“ wird bestimmt nicht darunter leiden, wenn man die jungen Menschen unter 18 Jahren aus dem Betriebe der Nachtarbeit heraushält. F.

## Sozialismus, Kommunismus und freie Gewerkschaften gegen Religion und Kirche

Das Weihnachtsfest hat stets und auch diesmal wieder der ganzen sozialistischen Bewegung willkommenen Gelegenheit zur Erhärtung ihres Grundsatzes: „Religion ist Privatsache“ gegeben.

So schreibt der kommunistische „Westdeutsche Kurier“, Essen, in seiner Nr. 30 vom 21. 12. 29 einen Artikel, an dessen Schluß es heißt:

„Das scheinheilige Liebesgeplärre der Pfaffen und Pfaffen-geschwister, was weiter nichts ist, als eine Trauerfonate zu dem grenzenlosen Massenelend, muß der hungrige Proletarier mit Kampflösungen beantworten. Nicht Liebe, sondern Haß müssen sie predigen allen denjenigen, die ihnen ein menschenwürdiges Dasein streitig machen. Haß denjenigen, die ihnen das Leben zur Hölle machen. Dieser Haß muß sich steigern zu einer lodernen Flamme, die alle Enterbten zusammenschweißt und mit dem eisernen Willen beseelt, Abrechnung zu halten mit all ihren Widersachern. Dann brauchen sie nicht auf den himmlischen Erlöser zu warten, sondern werden sich selbst Erlöser sein.“

Auch das Organ des sozialistischen Metallarbeiterverbandes, die „Metallarbeiterzeitung“, schlägt in die gleiche Kerbe. Sie schreibt im Hauptartikel ihrer Nr. 51/52 vom 21. 12. 29 folgendes:

„Trotz alledem feiern wir Proletarier Weihnachten. Aber wir bleiben eingedenk, daß in einer Gesellschaftsordnung, die auf Lug und Trug, auf Profit und Ausbeutung beruht, die Weihnachtsbotschaft lächerliche Mär sein und bleiben muß. In uns ist der tiefe symbolische Sinn der Weihnachtslegende mit den Freudenfeuern der heidnischen Sonnenwend- feiern zu einer Einheit verbunden. So entzündeten wir mit unserem Weihnachtsbäumchen das heilige Feuer des Freiheitsdranges, das sich in unserem Kampfe gegen die kapitalistische Gesellschaft auswirkt und in unserem Gemeinschaftsgefühl mit allen, die Friede auf Erden und Wohlgefallen bedürfen.“

Wenn am „Heiligen Abend“ die Glocken läuten und dazu die alten bekannten, aber so unwahren Lieder erklingen, dann jornt sich in uns dieser Glocken- und Liederklang um in das sozialistische Weihnachtslied:

Verstummt ihr Engel und ihr Hirten,  
Verstummt ihr trägen Litane'n.  
Eh' nicht geißt der Menschheit Bürden,  
Kann Friede nicht auf Erden sein.

Selbst die „Metallarbeiter-Jugend“, das Jugendblatt des sozialistischen Metallarbeiterverbandes, macht aus ihrem religionsfeindlichen Charakter kein Hehl. Aus dem Hauptartikel ihrer Nr. 51/52 vom 21. Dezember 1929 zitieren wir folgende bezeichnende Stellen:

„Auch das Fest der Weihnacht bringt uns keine anderen Gedanken. Reiche Leute werden einen gedeckten Tisch finden, doch die armen Menschen schauen den kahlen Baum an, wenn sie sich einen leisten können. Auch wir erleben die Dorf Freude der Weihnacht, trotzdem in unserer Phantasie Engel und Götter gestorben sind; die rauhe Wirklichkeit hat sie getötet. — — —

Zurück gehen die Gedanken in die Jahre, wo wir als Kind den „heiligen“ Abend erwarteten. Niemals war uns die Heiligkeit so wichtig, als der schöne Baum mit seinen vielen Kerzen. Schulentlassen wurden wir freie Menschen zusammengebrochen ist in uns die Lehre von der Allmächtigkeit eines Gottes. Die kirchliche Nächstenliebe zeigt sich uns in der Praxis als ein leerer Wahn. Jetzt gehen wir unsere eigenen Wege, indem wir uns mit vielen Gleichgesinnten verbinden. Wir dienen der großen sozialistischen Idee und üben Solidarität im Handeln, das ist unsere Religion.“

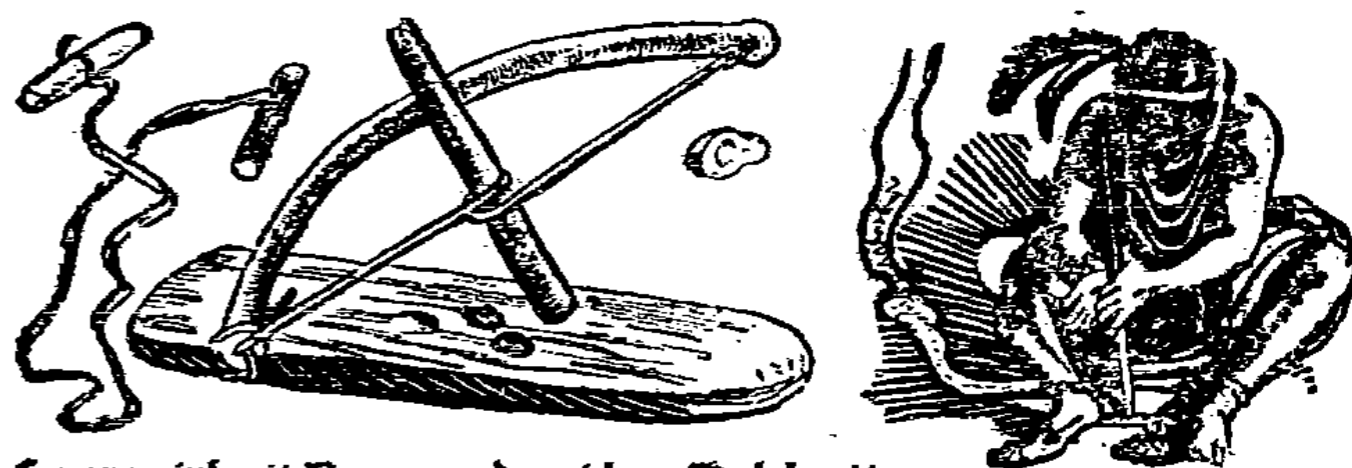
## Die „Gewerkschaftliche Jugendführung“

das Aussprache- und Mitteilungsblatt für die Jugendführer und Jugendführerinnen im Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften, die seither von Berlin aus an alle von uns gemeldeten Jugendführer versandt wurde, ist jetzt von uns an die Ortsverwaltungen, bzw. Verwaltungsstellen überwiesen und wird durch diese den uns gemeldeten Kollegen zugestellt.

## Wie der Mensch das Feuer zähmte

In Urwelttagen, als noch der Nebel der Unwissenheit über dem Menschengeschlecht lagerte, war die Furcht die stärkste aller menschlichen Empfindungen. Das Grauen vor der Nacht, das Erschrecken vor dem Funkeln des Raubtierauges, das lähmende Entsetzen bei dem zukenden Blitze, dem polternden Donner, — all das kündete dem Menschen die Nähe unheimlicher Gewalten an, vor denen er erbebt. So muß er das Feuer von Anbeginn als furchtbare Macht empfunden haben. Konnte doch das Feuer vom Himmel einen ganzen Baum spalten oder gar entzünden; ja — ein Steppenbrand vernichtete sogar in wenigen Stunden Aertausende von Lebewesen, und das Feuer aus dem Erdbinnen, die glühende Lava, verwandelte in kurzem das ganze Land in weitem Umkreis in eine Aschenwüste, alles Leben unter sich begrabend. Und doch hat der Mensch wohl schon früh die Annehmlichkeit des Feuers empfunden. So ein Steppenbrand ließ ungezählte Mengen leder dufsender, knusprig gebratener Tierkörper zurück, und man lernte ihren Geschmack würdigen. Und nachts verbreitete ein glimmender Baum nicht nur Wärme, sondern er verschuchte auch die Raubtiere, die sich vor dem Feuer fürchteten. Was war einfacher, als daß der Mensch einen solchen natürlichen Brand zur

eigenen Höhle verpflanzte, daß er ihn dort sorgsam hütete und nährte! Aber wehe, wenn das Unglück es wollte, daß ihm das Feuer erlosch! Was machte er dann? Nachbarn waren nicht immer vorhanden. Und so mußte er gewiß warten, bis ihm ein neues Naturchauspiel abermals die Fadel reichte.



Feuerquirl mit Bogen und weichem Holzbrett; links eine Drillbohrerschnur; rechts eine Bohrermlige

Aber dann kam ein Tag, an dem er durch Zufall dahinterkam, wie man sich selber Feuer entfachen könne. Er mag beim Bearbeiten von Holzstücken, etwa beim Bohren eines Loches, plötzlich entdeckt haben, daß sich das entstehende Holzmehl entzündete.

Seit dieser Entdeckung ist der Mensch nicht müde geworden, immer neue Arten der Feuererzeugung zu erproben. Am beliebtesten war die des Feuerquirlens. Mit einem harten Stabe, den man rasch wie einen Quirl auf weicher Holzunterlage bewegt, kann man bei einiger Geschicklichkeit schon in wenigen Minuten das Glimmen des Holzes erzielen. Zur Erleichterung dieser Drehung bediente man sich auch einer Art Bogens, dessen Sehne als Schleife um den Quirl gelegt war und sodann wie ein Violinbogen geführt wurde. Die Eskimo machen es noch heute so und halten den Stab oben mit einer „Bohrermüge“, d. h. einem Wirbelknochen, fest, so daß der Stab sich gleichwohl drehen kann. Auch das Feuerpflügen und eine andere Art, das Feuerfagen, wurden und werden noch heute geübt. Das „Feuerschlagen“ mit dem Feuerstein ist üblich geworden, als man lernte, sich Geräte aus Feuerstein herzustellen. Denn beim Absplitteln der als Messer benutzten Feuersteinkeile sprühten Funken hervor, die man mit leicht brennendem Junder auffangen mußte. Als Schlaggerät benutzte man später Eisen. Es ist ganz spasshaft, daß die neuzeitlichen Taschenfeuerzeuge in gewissem Sinne eine Wiederbelebung dieser alten Feuersteingeräte bedeuten.



Eskimo beim Feuerbohren. In den Zähnen hält er den Wirbelknochen. Rechts: Samoaner schabt Feuer.

# Jugendstimmen

Vejtau. Am 21. September feierte die Jugendgruppe des Christlichen Metallarbeiterverbandes, Ortsverwaltung Vejtau, in den Räumen des Elbhauses ihr Gründungsfest. Der Besuch des Festes war ein sehr guter. Durch die rege Beteiligung konnte festgestellt werden, daß die Jugend des Christlichen Metallarbeiterverbandes vorwärts marschiert. Folgende Gruppen hatten Abordnungen entsandt: die Jugendgruppe Magdeburg, Zerbst und Oranienbaum. Als Ehrengäste waren erschienen Pastor Ritter und Herr Hertling vom Evangelischen Volksverein. Die Festrede hielt Pastor Ritter über „Weg und Ziele der christlichen Jungmetallarbeiter“. In klaren Worten hat er darauf hingewiesen, wie notwendig es sei, daß sich ein jeder christlich denkende Arbeiter den Reihen der christlichen Gewerkschaften anschließt. Pastor Ritter brachte in seinem Schlusswort ein Hoch auf die Jungmannen aus und erntete lebhaften Beifall. Dann folgte ein Theaterstück von den Jungmannen ausgeführt, das gut gelang. Alles in allem nahm das Fest einen sehr guten Verlauf. Die Jungmannen können stolz darauf sein. Am Sonntagmorgen trafen sich die jungen Kollegen mit ihren Führern zur Besichtigung der Schlosskirche und der Stadt mit ihren Gästen aus Magdeburg. W. Sch.

Osterfeld. Vor kurzem versammelte sich die Jugend der Zahlstelle Osterfeld zu einer Jugendversammlung im Vereinshaus. Es galt, an diesem Abend die Jugendabteilung in Osterfeld zu festigen. Kollege K o s s o w s k y wies auf den Wert der Jugendabteilung innerhalb der Ortsverwaltung hin. Es genügt nicht, daß der jugendliche Arbeiter Mitglied der Organisation ist, er muß sich durch die Organisation voranbilden, um seine Stellung im Leben behaupten zu können. — Heute werden mehr denn je an den jugendlichen Arbeiter Anforderungen gestellt, denen er manchmal nicht gewachsen ist. Beobachten wir nur die Lohn- und Abforderverrechnungen einer Firma: es gehört heute eine ziemliche Intelligenz dazu, sich seinen Lohn selbst zu errechnen. Meistens ist hier der jugendliche Arbeiter derjenige, der das größte Lehrgeld zahlen muß. Es gab einmal eine Zeit, da erhielt der Arbeiter für das betreffende Werkstück noch Mark oder Pfennig, heute erhält er „Minuten“. Diese werden noch mit gewissen Schlüsselzahlen multipliziert, und das Endprodukt ergibt dann mit den prozentualen Zuschlägen den Verdienst des Arbeiters. Aber nicht nur das allein erfordert eine gewisse Schulung; die ganze Stellung des jugendlichen Arbeiters in der Industrie ist heute eine andere als sie früher war. Um diesen Anforderungen nun gerecht zu werden, muß der jugendliche Arbeiter sich schulen, um nicht der Leidtragende zu sein. Diese Schulung wird ihm in der Organisation zuteil. Der Christliche Metallarbeiterverband hat es sich zu seiner vornehmsten Aufgabe gemacht, aufklärend in den Reihen der Arbeiter, namentlich in den Reihen der jugendlichen Arbeiter, zu wirken. Der Verband ist eine Rotgemeinschaft, die sich gegen die kapitalistische Ausbeutung des Arbeitgebers richtet. Leider gibt es in den Reihen unserer Arbeiter noch manchen, der glaubt, daß der Verband überflüssig sei, obschon er selbst am eigenen Körper das Wirken des Verbandes verspürt. Wenn ein Verbandsführer des Christlichen Metallarbeiterverbandes einmal sagte, daß wir Deutschen zu schnell die schlechten Tage vergessen, so wird es wohl stimmen, denn sonst wäre die Gleichgültigkeit in den Reihen der älteren Arbeiter nicht so groß. — Die Jugend ist heute mehr denn je von der Notwendigkeit des Verbandes überzeugt; das, was die alten Kämpfer der christlichen Gewerkschaftsbewegung geschaffen haben, das will die Jugend weiter ausbauen. Daher findet sich diese zur besonderen Jugendversammlung zusammen, um unter Anleitung von älteren Kollegen zu lernen. Jeder anwesende Kollege wird gewiß dem alten Verbandskollegen Johann S t a p p e r t dankbar sein für seine Ausführungen. Zeigten doch diese, welche gewaltige Kämpfe in den verflochtenen Jahren durchgeföhrt worden sind zum Segen der Arbeiterschaft. Wenn früher der Arbeiter mit Gewalt sich durchsetzen wollte, so geht das heute nicht mehr. Die Verbandsgeschichte lehrt, daß der Arbeiter mehr erreichte, wenn er es verstand, mit Klugheit zu Werke zu gehen und jede Chance auszunutzen. Das alles erfordert eine große Schulung. Wenn das Erbe unserer Alten nicht verloren gehen soll, dann muß die Jugend, die berufen ist, das Banner der Bewegung hochzuhalten, Kenntnisse sammeln, um den an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Die christliche Metallarbeiterjugend ist sich ihrer Aufgabe bewußt. Sie weiß sehr wohl, welche Gefahren der Arbeiterschaft drohen, und um diesen die Stirn zu bieten, schult sich die Jugend in der Jugendabteilung.

Die Osterfelder Metallarbeiterjugend wählte folgende Kollegen in den Vorstand: Georg Koh, Jugendleiter; Karl Piskowski Jugendführer; Anton Marschalkowski, Schriftführer; zu Beisitzern die Kollegen Theodor Klassen, Peter Schmitt, Jakob Meier, Hans Reintjes, Josef Stappert.

Die Jugendabteilung hat es sich zur Aufgabe gemacht, aufklärend in den Reihen der jugendlichen Kollegen zu wirken zum Wohle unseres Arbeiterstandes. Kossowsky.

Warstein. Jugendwerbeabend im Ortskartell. Am Sonntag, den 1. Dezember, veranstaltete das hiesige Ortskartell der christlichen Gewerkschaften einen Jugend-Werbeabend. Derselbe war verbunden mit der Wimpelweihe, des von der Zentrale des Christlichen Metallarbeiterverbandes gestifteten Wimpels, für unsere Jugendgruppe. Der geräumige Saal des Kalpinghauses war bis auf den letzten Platz besetzt. Neben den geistlichen Präsidien der konfessionellen Standesvereine, war der Bezirksjugendsekretär, Kollege S e l d h a u s (Lüdenscheid), erschienen, welcher in schwingvoller, klarer Rede auf die Notwendigkeit gewerkschaftlicher Arbeit für die Jugend hinwies. An Hand vielen Material war es dem Redner

ein leichtes, die Jugend, wie auch das Alter, für die Ideale unserer Bewegung zu begeistern. Am Schluß seiner Ausführungen überreichte er dem Jugendführer der Metallarbeitergruppe den prächtigen Wimpel. Kollege Bauer versprach im Namen unserer Jungen, stets für den Verband einzutreten und den Wimpel als Ansporn zu weiterer Arbeit in Ehren zu halten. Als Gast war auch der Kollege W e l l a g e (Meischede) vom Holzarbeiterverband erschienen, welcher in kurzen Zügen auf die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit zwischen den konfessionellen Jugendvereinen und den christlichen Gewerkschaften hinwies. Nachdem noch von Mitgliedern der Deutschen Jugendkraft ein schöner Flaggenteigen aufgeführt worden war, erklang Wieprechts gewaltiger Sprechchor: „Hinauf zum Licht“, welcher mit solcher Begeisterung vorgetragen wurde, daß er den besten Eindruck hinterließ. Mögen auch fernerhin diese gewaltigen Verse uns zu neuer Tat begeistern. Als letzte Darbietung lief der schöne Film vom Reichsjugendtag in Köln, welcher so recht die ganze Größe unserer Jugendbewegung darstellte. Den Teilnehmern kamen Erinnerungen an die herrlichen Tage in Köln und den Nichtteilnehmern zeigte der Film die Begeisterung der Jugend. Besonders wirkte der Film auch deshalb, weil er einige sehr gute Ausnahmen von der Warsteiner Gruppe zeigte. So verließen die Stunden allzu schnell. Am Schluß dankte unser verehrter Vorsitzende, der Kollege Peter Strunk, allen Anwesenden für den zahlreichen Besuch und richtete an alle die Bitte, für den Christlichen Metallarbeiterverband zu werben. Besonders die Jugend solle stets in vorderster Linie stehen und die Worte des Dichters beherzigen:

Jugend, du bist es, du formst mit der Pflicht  
In dröhnenden Schlägen die neue Welt,  
Bist Kämpfer, werd' Sieger im Freiheitsstreit. Th. Kr.

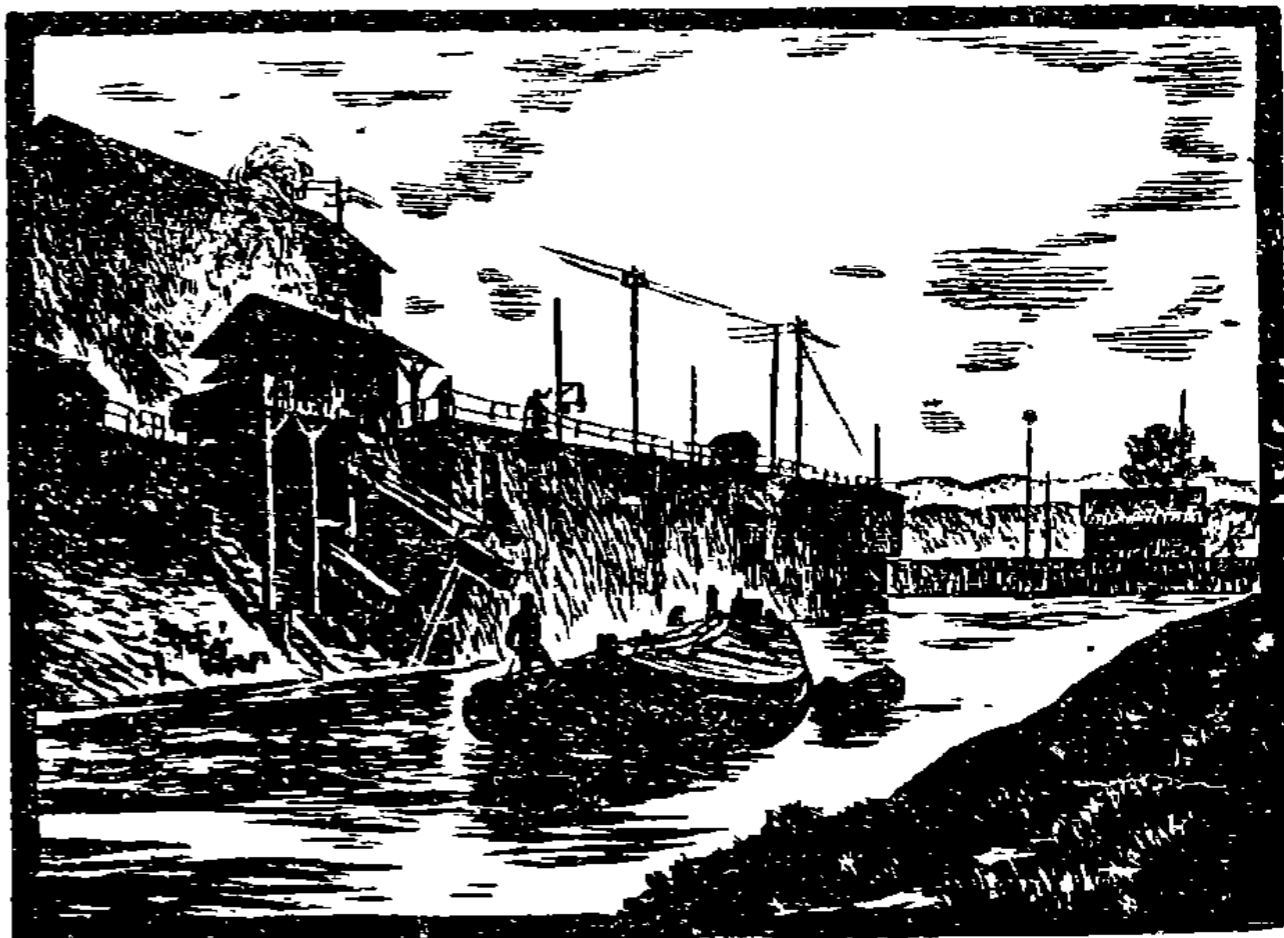
## Gute Filme interessieren

Diese Erfahrung machten unsere Ortsverwaltungen Düsseldorf, Gelsenkirchen, Rheinhausen, Duisburg, Mülheim (Ruhr) und Sterkrade, die den Dampfer-Film „Bremen“ und den Reichsjugendtag-Film vorkaufte. Der erste Film zeigte die „Bremen“ von der Kiellegung bis zur ersten Ausfahrt. Gleichzeitig stellte er die vielseitige Tätigkeit der wackeren Werftarbeiter-Kollegen, insbesondere der Metallarbeiter dar. Ohne sie wäre der 3. St. schönste und schnellste Ozean-Dampfer „Bremen“ unmöglich gewesen. Wir haben Respekt vor der Arbeit der Erfinder und Ingenieure. Schließen wir deren Pläne und Konstruktionen 100 Jahre ein, liegen sie nach dieser Zeit noch genau so da, wie man sie hingelegt hat. Es muß also die lebendige und solide Kraft der Arbeiter, der Metallarbeiterschaft, hinzukommen, um den Plänen Gestalt und Leben zu verleihen. Kollege Probst erläuterte den Film und wies darauf hin, daß auf der „Bremen“ drei junge Kollegen unseres Verbandes beschäftigt sind. Unser Verband kommt an der Wasserkante, in Kiel, Bremen, Hamburg usw. gut vorwärts. In nicht ganz einem Jahre stieg unsere Mitgliederzahl 3. B. in Kiel von 545 auf 1150, trotz der roten Genossen von „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“.

Die Durchschnittsgeschwindigkeit der „Bremen“ beträgt etwa 28 Knoten (1 Knoten bzw. 1 Seemeile = 1852,2 Meter). So errang sie das „Blaue Band des Ozeans“ und machte dem deutschen Namen Ehre. Ein Glied einer Ankerkette der „Bremen“ wiegt nur 165 Pfund. — Der Film wurde beifällig aufgenommen.

Der Reichsjugendtag-Film, von dem von 25 000 jungen christlichen Gewerkschaftlern besuchten Kundgebung in Köln ist eine wertvolle Erinnerung. Nur bedauert unsere Metallarbeiter-Jugend, daß sie zu 95 Prozent übersehen wurde — Die Veranstaltungen waren besucht in Sterkrade von 428, in Gelsenkirchen von 253, in Mülheim (Ruhr) von 164 und in Rheinhausen von 146 Personen.

Wir können noch mehr tun, um uns die Werbekraft guter Filme dienstbar zu machen.



Auf Fahrt

# Die Natur als Vorbild für Bezeichnungen in der Technik

Von Maschinenbauschul-Oberlehrer Stalnik (Gleiwitz).

Unsere Werkzeuge, Maschinen und ihre Teile führen oft Namen, die den Bezeichnungen verschiedener Lebewesen und Gegenstände der Natur entsprechen und zum Vergleiche mit diesen herausfordern. Bei näherer Betrachtung — und wenn man dabei der Phantasie freien Lauf läßt — kommt man zu dem Ergebnis, daß die Bezeichnungen in der Technik durchaus treffend gewählt sind und in innigstem Zusammenhange stehen mit Tieren, Menschen und deren Gliedmaßen, oder aber auch mit leblosen Dingen der Natur. Nachstehende Beispiele erbringen den Beweis dafür.

Denken wir beim Anblick der vielfach gewundenen Kühlschlange, die mit einer Wasserleitung in Verbindung steht, nicht unwillkürlich an die in der Sonne liegende, zusammengerollte Katter?

Dem eisernen Pferd, das schwerbeladene Wagen schleppt, ohne zu ermüden, ähnlich wie das Dampfross begegnen wir heute nun schon häufig genug auf unserem Wege. Bald wird es das bisher so unentbehrliche und nützliche Saustier verdrängen und es als Zugtier ausschalten. — Nicht mit Unrecht wird das moderne Zugmittel auch „Bulldogge“ genannt. Ein Vergleich seiner äußeren, gedrungeneren Form mit der der gleichbenannten Hundart begründet die Namengebung.

Beobachten wir einmal das als Lausflöhe bezeichnete Hebezeug einer Konstruktionshalle oder Gießerei! Geduckt schleicht dieses Transportmittel mit seiner Last auf dem Kranträger wie die Hauskatze auf der Mauerlante. Rasch huscht es wieder zurück. Wer würde da nicht bei diesen Bewegungen an das Saustier denken, sich der Szene erinnern, bei der die Kätzchen ihren Jungen die gefangene Maus oder einen erhaschten Vogel jutrug!

Schwerfällig treibt der Bär einer Rammmaschine mächtige Pfähle in den Erdboden, in seinen plumpen Bewegungen denen des Tieres der Wildnis ähnelnd.

Ungeheure Fleischmengen verzehrt die Fleischmaschine, die wir Wolf nennen. Sie zerreißt, zerkleinert sie mit ihren scharfen Messern und läßt, so gierig wie das gefräßige, nimmersatte Raubtier, die Fleischstücke in ihrem Innern verschwinden. — Der Wolf einer Papierfabrik zerreißt mit seinen, im Innern angeordneten Zähnen, die Lumpen vor der Verarbeitung.

Der Kranich, von dem der Name eines Hebezeuges entlehnt ist, stößt in die Tiefe des Wassers und holt mit seinem langen Schnabel den zappelnden Fisch als Beute ans Tageslicht. Ebenso entnimmt der Kran mit seinem langen Arm die Lasten dem dunklen Innern der Frachtschiffe, der Eisenbahnwagen und der Speicher und bringt sie nach einem anderen Platz.

Langsam, jedes Hindernis mühelos überwindend, zieht der Raupenschlepper über Weg und Feld. Wir vergleichen ihn mit dem kriechenden Schädling unserer Pflanzen, der auch keine Schranke kennt.

Für flache, niedrige Karren wendet man den Ausdruck Schildkröte an, weil diese wie das gepanzerte Tier über den Erdboden schleichen.

Der Abzugskanal vom Heizraum eines Dampfkessels zum Schornstein, Sucks genannt, windet sich wie ein Sucksbau.

Breitbeinig und fest steht der Auflagebock auf seinen 4 Füßen vor uns wie ein störrischer Ziegenbock. (Fortsetzung folgt.)

## Briefkasten

Erich B. in Furtwangen. Das war ein hübscher Kartengruß, auch die freundliche Mitteilung hat mir große Freude bereitet. Ich will nun hoffen, daß du auch reichen Erfolg gehabt hast. Die weiteren Wünsche sollen erfüllt werden. — B. S. in Würfel. Mit nachstehendem Verfahren habe ich sehr gute Erfahrungen gemacht. Die Metallplatte wird gereinigt, geglättet und entfettet, dann wird sie mit einer gefättigten Kupfernitratlösung bestrichen. Nachdem die Platte trocken ist, hat sich eine dünne Kupferschicht gebildet, auf diese kann man nun mit Kohlepapier (Durchschlagpapier) die Vorlage genau wie bei Holz durchzeichnen. Soll die Vorlage aufgeklebt werden, so wäre Delikanol zu empfehlen. Nun wünsche ich dir reichen Erfolg, viel Freude und vor allen Dingen recht scharfe Sägen. — Peter K. in Oberhausen. Das Spiel ist sehr alt. Eine Einführung in die Spielweise wird in einem späteren Jugendbrief gebracht werden. Spiele in verschiedener Ausführung sind durch die Spielwarenabteilung der Süllhomer-Anstalten, Direktor Pastor Fritz Jahn, zu beziehen. — Albert P. in K. Auch euch will ich gern besuchen, wenn ich wieder ins Sauerland komme. Es ist jedoch wünschenswert, wenn der Versammlungsort in der Nähe einer Bahnstation an der Hagen-Siegener Strecke liegt. Ist das möglich, so könnte ich schon recht bald erscheinen. Grüße mir alle Jungmannen dort. — Jungmetallarbeiter Haffenburg. Euer Weihnachtsgruß hat mir Freude gemacht. Aus vollem Herzen erwidere ich ihn. Möge des Christkindleins Segen im ganzen neuen Jahre bei Euch und uns allen sein!

Serzlichen Gruß! Meister Hämmerlein, Duisburg, Stapeltor 17.

## Auflösung des Weihnachts-Kreuzworträtsels

Waagrecht: 2. Tag, 3. Chef, 6. Wein, 8. Ei, 9. Abb., 10. Jan., 11. Ob., 15. Katal., 17. Kieme, 19. Resi, 20. Aker, 21. Tisch, 23. Scheu, 24. Ichar, 26. (Aufuhr, nicht Ausfuhr): Revolte, 28. Ems. Senkrecht: 1. Ball, 4. Erblaffer, 7. Einrichter, 12. Bart, 13. treu, 14. Oct., 16. Teil, 18. Etel, 22. Havel, 25. Rom, 27. Aug., 5. und 6: Fröhliche Weihnacht.

## Mathematische Zahlenaufgaben

			385	
393				
			390	
	392			
		396		

				507
430				
			375	
	276			
		463		

Die Zahlen von 374 bis 398 müssen in die Felder des Quadrats so eingefügt werden, daß die Summe der senkrechten, der waagerechten wie auch der Diagonalreihen jedesmal die Jahreszahl 1930 ergibt. Die schon vorhandenen Zahlen dürfen nicht versetzt werden.

A. M.

Zu der Zahl 254 zähle man jedesmal 11 hinzu, bis die Zahl 518 erreicht ist. Die Zahlen müssen dann so in die leeren Felder des Quadrats eingefügt werden, daß die Summe der senkrechten, der waagerechten und auch der Diagonalreihen jedesmal die Jahreszahl 1930 ergibt. Die schon vorhandenen Zahlen dürfen nicht versetzt werden.

A. M.

Schriftleitung für den Hammer: M. Föcher.

# Bekanntmachung

Sonntag, den 12. Januar, ist der 3. Wochenbeitrag fällig.

# Inhaltsverzeichnis

### Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Klare Fronten und Forderungen für 1930 (G. W.), S. 17. Die Erwerbslosen und der „Fünfte Stand“ (Wbr.), S. 19. Um die Zukunft der deutschen Automobilindustrie (H. Kreil, M. d. RWR.), S. 20. Arbeiter und Angestellte im Betrieb (St. Neukamm, Tübingen), S. 21.

### Aus den Betrieben:

Die Tarifbewegung im Siegerland (... S.), S. 22. Der Nachwächter und der Esel (K.), S. 23. Formerkursus in Essen (... t.), S. 23.

### Umschau:

Achtung! 12. Kongreß der christlichen Gewerkschaften, S. 24. Julchen sucht Anhaltspunkte (... t.), S. 24. Betriebsvertretung und Stillelegungsverordnung, S. 24.

### Unterhaltung:

Harte Zeiten (Charles Dickens), S. 23. Was Sprichwörter von der Frau sagen (Walter Jenssch), S. 27.

### Frauenleben:

„Erfolge“ der weltlichen Schule (K. D.), S. 25. Die außerhäusliche Erwerbstätigkeit der verheirateten Frau (B. Krüger, Berlin), S. 26. Reiblose Anerkennung (Elisabeth Fries), S. 26. Hütet euch vor Kurpfuschern!, S. 27. Arbeiterhaushalt und Krankenkost (L.), S. 28. Eine Minute für die Hausfrau, S. 28.

### Der Hammer:

Keine Nachtarbeit für junge Arbeiter unter 18 Jahren (S.), S. 29. Sozialismus, Kommunismus und freie Gewerkschaften gegen Religion und Kirche, S. 30. Die „Gewerkschaftliche Jugendführung“, S. 30. Unterhaltung: Wie der Mensch das Feuer zähmte, S. 30. Jugendstimmen: Dessau (W. Sch.), Osterfeld (Kosjowsky), Warstein (Th. Kr.), S. 31. Gute Filme interessieren, S. 31. Die Natur als Vorbild für Bezeichnungen in der Technik (Stalnik, Gleiwitz), S. 32. Briefkasten, S. 32. Auflösung des Weihnachts-Kreuzworträtsels, S. 32. Mathematische Zahlenaufgaben (A. M.), S. 32.

### Bekanntmachung:

Seite 32.

Der Deutsche Metallarbeiter erscheint wöchentlich Samstags. Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg, Stapeltor 17. Fernruf 3366 und 3367. Schluß der Redaktion: Donnerstags abend 6 Uhr. Zuschriften und Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten. — Anzeigenpreis: Die 4gespaltene Millimeterzeile für Arbeitsuchende 20 Reichspfennig, für Arbeitsangebote 40 Reichspfennig. Unverlangt eingehende Manuskripte ohne Besichtigung eines adressierten und frankierten Briefumschlages werden weder zurückgeschickt noch aufbewahrt.

Schriftleitung: Georg Wieber — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.